



»VERSCHIEDEN, ABER EINS«
Vielfalt als Prinzip der Gesellschaft

»WEGSCHAUEN IST KEINE
OPTION MEHR«

Westpapua kämpft seit 50 Jahren
um die Unabhängigkeit

KINDESMISSBRAUCH AUF JAVA
Kulturelle und religiöse Ursachen

INDONESIEN EINHEIT IN VIELFALT

Liebe Leserin, lieber Leser,

Indonesien umfasst über 17.000 Inseln, von denen etwa 6.000 nicht bewohnt sind. Mit rund 260 Millionen Menschen ist das Inselreich heute die weltweit drittgrößte Demokratie mit der größten muslimischen Bevölkerung der Welt. Tradition, Kultur und Lebensstil der Menschen in diesem Land – wie beispielsweise auf Java, Kalimantan, Nias, Sulawesi, Sumatra, Bali oder im westlichen Teil Neuguineas – könnten allerdings unterschiedlicher nicht sein: Das südostasiatische Land vereint über 300 verschiedene ethnische Gruppen und kennt mehr als 580 Sprachen und Dialekte mit einer einzigartigen Kulturlandschaft, die so vielfältig, einzigartig und faszinierend ist wie ihre Bewohner selbst.

Größte Vielfalt und soziale Gegensätze prägen dieses Land: wirtschaftlicher Aufschwung beispielsweise in der Hauptstadt Jakarta und ein Leben in Armut bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung auf den meist abgelegenen Inseln. Hohe religiöse Toleranz und Pluralismus sind in Indonesien stark verankert und die Menschen gehen zum größten Teil friedlich und respektvoll miteinander um. Doch die radikalen Kräfte im Land mit der größten muslimischen Bevölkerung der Welt nehmen zu. Dafür gibt es genügend Beispiele in der jüngsten Vergangenheit.

Im April werden die rund 150 Millionen Wahlberechtigten in Indonesien unter anderem ihren Präsidenten wählen. Wer wird auf Joko Widodo, den amtierenden Präsidenten, folgen? Oder wird »Jokowi«, wie er von allen genannt wird, bis 2024 im Amt bestätigt werden? Auf seinen Nachfolger richten sich jedenfalls große Erwartungen. Zum Beispiel diese: Dass das Land eine Nation bleibt und die Menschen weiterhin in Frieden leben.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



Brunhild von Local

Brunhild von Local, Redakteurin

Titel: © Foto: Michael Wagener / VEM

Porträt Seite 2: © Fotostudio Kepper / VEM

© Foto Seite 2: Annette Lübbers / VEM

© Foto Seite 2-3: Michael Wagener / VEM

© Foto Seite 3: Uli Baega / VEM



18

INDONESIEN

04 BRENNPUNKT: INDONESIEN

06 »VERSCHIEDEN, ABER EINS«

Vielfalt als Prinzip der Gesellschaft

08 INTERVIEW

Norman Voß: »Wegschauen ist keine Option mehr«
Westpapua kämpft seit 50 Jahren um die Unabhängigkeit

12 INTERVIEW

Pfarrer Willem T. P. Simarmata:
»Die junge Generation muss Vorrang haben«

14 SPRACHE VERBINDET UND ERÖFFNET PERSPEKTIVEN



08



26



20

16 MEDITATION

18 PORTRÄT

Käthe Glücks: »Das ist mein Weg!«

20 KINDESMISSBRAUCH AUF JAVA

Kulturelle und religiöse Ursachen

22 WELTUMFASSENDE GEMEINSCHAFT DER KIRCHEN STÄRKEN

Frauenarbeit auf der indonesischen Insel Nias

23 AUF EIN WORT

Gottgewollte Vielfalt

LEBEN IN DER VEM

24 ENTWICKLUNG

»Natürlich trinken wir auch Tee oder Kaffee«
Das internationale Volunteershaus in Dortmund:
ein transkulturelles Zuhause

26 DIAKONIE

Zu Besuch in Elsie's River
Armut, Arbeitslosigkeit und Kriminalität prägen
Elsie's River, die Gemeinde im gleichnamigen
Stadtteil Kapstadts

28 AUS DEN REGIONALBÜROS

Daressalam
Medan
Wuppertal

29 PROJEKTE UND SPENDEN

RUBRIKEN

30 SERVICE: Neujahrskonzert der AMS

31 IMPRESSUM

32 PROJEKT: Erfolgreiche Bibelübersetzung stärkt
die Gemeinden im Hochland Westpapas

WAHLEN UND DIE GEFAHR DER SPALTUNG IN INDONESIEN



Von Dyah Ayu Krismawati

2 018 und 2019 waren und sind politische Jahre in Indonesien. In diesen beiden Jahren werden zum ersten Mal in dem südostasiatischen Land das Parlament, die regionalen Regierungen (Gouverneure, Regierungspräsidenten, Bürgermeister), Präsident und Vizepräsident gleichzeitig gewählt. Diese kombinierten Wahlen wurden vereinbart, um Kosten zu sparen.

Die Wahlen sollten idealerweise ein Fest der Demokratie sein. Bei einem Fest wird eine ermutigende Atmosphäre erwartet, weil die Menschen ihre Rechte nutzen können, um ihre Vertreter und Regierungschefs demokratisch zu wählen. Bei einer demokratischen Wahl wählt das Volk seinen nominierten Kandidaten, frei und bewusst, ohne Zwang. Man erwartet und ist davon überzeugt, dass die gewählten Vertreter daran arbeiten werden, das Leben der Menschen in Indonesien zu verbessern. Deshalb sind die Wahlen es wert, freudig gefeiert zu werden.

Leider ist das politische Jahr in Indonesien nicht immer ermutigend. Es führt oft zu beunruhigenden Spannungen im Gemeinschaftsleben. Ursache dafür sind Politiker, die insbesondere religionsbezogene Themen als politisches Instrument nutzen. Religion ist ein Thema, mit dem Politiker spielen, um ihre Machtziele zu erreichen. Seltsam ist, dass nicht nur Politiker Religion für ihre Zwecke missbrauchen, sondern auch Gruppen, die im Namen der Religion handeln und diese für ihre politischen Ziele ausnutzen, um das System und die Staatsprinzipien Indonesiens zu ersetzen.

Diese Gruppen möchten Demokratie und Pancasila durch ein System ersetzen, das sogenannte Kalifat. Diese religiösen

Gruppen, die eigentlich Politik machen, haben nach der Reformasi (Reform) von 1998 an Dynamik gewonnen. Obwohl solche Organisationen von der Regierung bereits aufgelöst wurden, kämpfen ihre Anhänger weiterhin auf verschiedene Art und Weise für ihre Ziele.

Religion, die von Politikern als politisches Instrument genutzt wird, sowie eine Politik, die von bestimmten religiösen Gruppen als Strategie zur Erreichung ihrer Ziele verwendet wird, tragen zusätzlich zu Spannungen in der Gesellschaft bei. Die Identitätspolitik, die von verschiedenen Parteien ins Spiel gebracht wird, lässt die religiöse Gemeinschaft in Indonesien zunehmend ihren Sinn für Toleranz verlieren. Dabei ist die Toleranz die Grundlage eines gemeinsamen Lebens in der pluralistischen Gesellschaft Indonesiens.

Das Phänomen der Intoleranz in der indonesischen Gesellschaft zeigt eine Umfrage, die von Burhanuddin Muhtadi und dem Indonesia Survey Institute (LSI) im August 2018 mit 1.520 Befragten durchgeführt wurde¹. Die Ergebnisse der Umfrage entsprechen dem Bericht der Economist Intelligence Unit (EIU), die den Grad der Demokratie in 167 Ländern misst. Beim EIU-Demokratieindex fiel Indonesien um 20 Plätze von Position 48 auf Position 68 zurück. Den schlechtesten Wert erreichte Indonesien bei den bürgerlichen Freiheiten und der politischen Kultur, insbesondere bedingt durch die zunehmende Intoleranz und die Identitätspolitik. In ihrer Umfrage stellten Burhanuddin Muhtadi und das LSI verschiedene Fragen zur Messung des Niveaus kulturell-religiöser Intoleranz und politischer Intoleranz. Folgende Frage wurde gestellt, um die religiös-kulturelle Intoleranz zu messen: »Erheben Musli-

1 (siehe Burhanuddin Muhtadi: »Menguatnya Intoleransi dan Politik Identitas«, Media Indonesia,



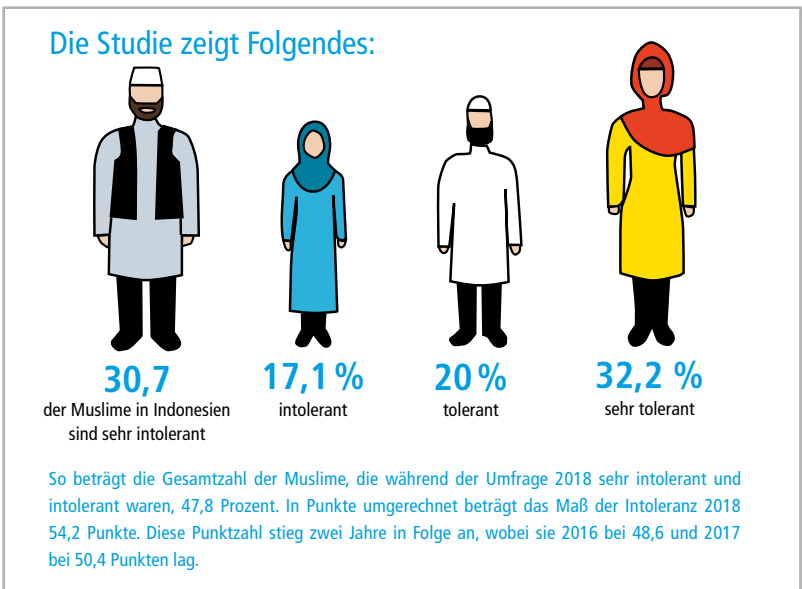
me bzw. Nichtmuslime Einwände, wenn Nichtmuslime bzw. Muslime religiöse Aktivitäten ausführen?« Während die Frage zur Messung des Niveaus der politischen Intoleranz lautete: »Erheben Muslime bzw. Nichtmuslime Einwände, wenn Nichtmuslime bzw. Muslime auf verschiedenen Regierungsebenen zu Regierungschefs gewählt werden?«

Im Bereich Politik stellte die Studie fest, dass Muslime dazu tendieren, gegenüber Nichtmuslimen intolerant zu sein. Dies belegen Daten aus dem Jahr 2018, in denen 58 Prozent der Muslime Einwände erheben, wenn Nichtmuslime Präsident werden; 55 Prozent sind dagegen, wenn Nichtmuslime Vizepräsidenten werden, und 52 Prozent, wenn Nichtmuslime Gouverneure, Regierungspräsidenten und Bürgermeister werden. Die Daten in der Studie zeigen auch, dass die politische Intoleranz seit der Demonstration »212« im Jahr 2016 zugenommen hat. Damals wurde versucht, den Gouverneur von Jakarta, Basuki Tjahaja Purnama, zu stürzen – einen Christen, der der chinesischen Minderheit angehört.

Im Bereich der religiösen Kultur war die Tendenz zur Intoleranz im Vergleich zu den Umfragedaten der Vorjahre seit 2010 tatsächlich rückläufig. Leider hat sie 2018 leicht zugenommen. Dies zeigen Umfragedaten, nach denen etwa die Hälfte der Muslime sich ablehnend verhalten, wenn Nichtmuslime Gebetshäuser um sie herum errichten.

Laut der Umfrage haben Nichtmuslime eine höhere Toleranz als Muslime. Dies gilt jedoch nicht überall. Wenn Muslime oder Nichtmuslime in einer Region die Mehrheit bilden, sind beide tendenziell intoleranter, als wenn sie zu einer Minderheit werden. Das bedeutet, dass alle religiösen Menschen in Indonesien in bestimmten Situationen und Regionen tendenziell intolerant sind.

Die vorgelegten Daten dieses führenden Umfrageinstituts Indonesiens werden auch von anderen Untersuchungen belegt, die intolerante Tendenzen in der indonesischen Gesellschaft aufzeigen. Andere Studien wie Untersuchungen des Pusat Pengkajian Islam dan Masyarakat (Zentrum für Islamstudien und Gesellschaftsforschung) der Universitas Islam Syarif Hidayatullah und des Setara Instituts zeigen ebenfalls eine Zunahme der Intoleranz in der indonesischen Gesellschaft.



Spannungen innerhalb der pluralistischen Gesellschaft Indonesiens und Missbrauch von Religion zu politischen Zwecken sind in der Tat keine neuen Phänomene. Dies ist in Indonesien zu einer wiederkehrenden Routine geworden: Jedes Mal, wenn das Wahljahr kommt, wird die Politisierung der Religion zum Spielball der Identitätspolitik.

Religiöse Argumente werden verwendet, um Gruppen, die für oder gegen etwas sind, je nach Ziel zu unterstützen oder anzuprangern, sodass die Spannungen in der Gesellschaft zunehmen. Gemeinschaften sind aufgrund unterschiedlicher politischer Entscheidungen gespalten. Dies muss eine Warnung für das gemeinsame Leben in Indonesien sein und sollte ein Anliegen der gesamten Nation sein, einschließlich der Kirche. Es wird Zeit, dass die Kirchen in Indonesien diesem Phänomen Beachtung schenken und an einer Verbesserung der Situation mitwirken.



Pastorin Dr. Dyah Ayu Krismawati ist Leiterin der Abteilung Asien der Vereinten Evangelischen Mission.

© Foto: Werner Krüper / VEM

© Foto: Arendra Wiemardo / VEM

VERSCHIEDEN, ABER EINS

VIelfALT ALS PRINZIP DER GESELLSCHAFT

Von Matti Justus Schindehütte

» **B**hinneka Tunggal Ika« – verschieden, aber eins – so lautet die altjavanische Losung auf dem Banner des indonesischen Nationalwappens. Die Staatsideologie der Pancasila (fünf Prinzipien) wurde einst von den Führern der Unabhängigkeitsbewegung als Plattform für einen gesellschaftlichen Dialog entworfen. Das Wappentier trägt die fünf Symbole der indonesischen Staatsideologie gleichsam als Schutzschild vor dem Körper:

1. das Prinzip der all-einen göttlichen Herrschaft (Stern),
2. Internationalismus (Kette),
3. Nationalismus (Banyan-Baum),
4. Demokratie (Banteng-Büffel) und
5. Soziale Wohlfahrt (Baumwolle, Reis).



Die Gründer der Nation hatten dabei eine besondere Sensibilität für die sinnliche Dimension von Ideologie. Sie wussten um die Wichtigkeit eines kollektiven Zusammengehörigkeitsgefühls. Sukarno, der spätere erste Präsident, unterstrich zudem in seiner Rede am 1. Juni 1945, dass eine solche »Weltanschauung« für Indonesien nur gelingen kann, wenn jeder an seinen unterschiedlichen Überzeugungen festhalten kann.

Die Pancasila verpflichtet in ihrem ersten Prinzip den Staat, die in Indonesien rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften in ihrer Existenz zu schützen und ihnen bei der Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen Aufgabe zu helfen.

Damit sprach sich die mehrheitlich muslimische Gründergeneration Indonesiens gegen die Verpflichtung auf die Scharia als religiöse Grundlage für ihre Anhänger aus – und das als größtes muslimisches Land der Welt. Eine bis heute viel diskutierte Entscheidung.

Diese Dimension wird von soziokulturellen Theorien als »Zivilreligion« beschrieben (Jean-Jacques Rousseau, Du Contrat Social; Vom Gesellschaftsvertrag, 1762). Ein Begriff, der die gesellschaftliche Bemühung beschreibt, Gemeinwohl zu schaffen, indem Werte geteilt und gemeinsame Ziele gesucht werden. Ein Begriff, der auch von der muslimischen Bevöl-

kerung in Indonesien reflektiert wird (Masyarakat Madani).

Die Geschichte Indonesiens zeigt auf, dass Zivilreligion als Handlungsspielraum zwischen Staat und Gesellschaft immer auch der Kontingenz politi-

scher Entscheidungsfindung ausgesetzt ist. Positiv gelang es dem Staat vor allem in der Findungsphase der jungen Republik, die Mitglieder der Gesellschaft dazu zu motivieren, die Pancasila als konsensualen Handlungsspielraum wahrzunehmen und auszufüllen (Motivation). In dieser Phase wurde die Pancasila als Zivilreligion vom Staat in Form bewusstseinsbildender Maßnahmen und der Wahrung gleichberechtigter Partizipation begleitet (Moderation). Zugleich schützte der Staat diesen Handlungsspielraum, indem er dessen dynamische Freiheit bewahrte (Protektion).

Negative Ausformungen hat die Pancasila als Staatsideologie vor allem in der Zeit der Diktaturen erlebt, in der sich der

Staat der Pancasila als eines vorausgesetzten Einheitsbandes bediente (Projektion), die Inhalte festlegte (Indoktrination), die Einhaltung der Pancasila vorschrieb und aus Angst vor subversiver Freiheit auch mit Waffengewalt reagierte (Protektionismus). Dunkelstes Kapitel sind hier die Massaker der Milizen an rund einer Million Sympathisanten der Kommunisten und chinesischen Bürgern (1965–1966). Und auch die bürgerkriegsähnlichen Unruhen in Indonesien zur Zeit der »era reformasi« (1998) sowie die gegenseitigen Übergriffe von Bevölkerungsgruppen und Kirchen und die wiederholten Anschläge muslimischer Extremisten stellen die junge Republik vor große Herausforderung.

Nachdem es in Surabaya, der zweitgrößten Stadt Indonesiens, zu Selbstmordanschlägen gegen christliche Kirchen gekommen war, fand im Dezember 2018 ein internationales Pancasila-Seminar statt. Eingeladen von der staatlichen »Pancasila Agency« (BPIP) und dem Gouverneur der Provinz Ostjava setzten sich Denker, Religionsführer und Gemeindeleiter, Politiker und Akademiker, junge Menschen und Teilnehmer verschiedener sozialer Bewegungen mit der Pancasila als Gründungsideologie auseinander und bekundeten ihr bleibendes Potenzial. Ein Impuls, den Indonesiens Zivilreligion weiter benötigt. Ein Impuls gegen Radikalismus und Populismus, der auch über Indonesien hinausgehen darf. ■



Dr. Matti Justus Schindehütte ist stellvertretender Dekan, Evangelischer Kirchenkreis Marburg (Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, EKKW).





NORMAN VOSS IM INTERVIEW:

»WEGSCHAUEN IST KEINE OPTION MEHR«

WESTPAPUA KÄMPFT SEIT 50 JAHREN UM DIE UNABHÄNGIGKEIT

Demonstration
in Abepura

In Westpapua kommt es immer wieder zu schweren Menschenrechtsverletzungen, darunter außergerichtlichen Tötungen, Folter, Auflösung von friedlichen Versammlungen und willkürlichen Verhaftungen von Aktivistinnen durch die indonesischen Sicherheitskräfte. Das Westpapua-Netzwerk setzt sich seit 1996 für Frieden und Gerechtigkeit in Westpapua ein. Die VEM ist Gründungsmitglied dieses Forums von Organisationen und Einzelpersonen in Deutschland, die mit der politischen, sozialen, ökologischen und kulturellen Situation in Westpapua befasst sind. Seit knapp sieben Jahren koordiniert NORMAN VOSS das Westpapua-Netzwerk mit Sitz in Wuppertal. BRUNHILD VON LOCAL sprach mit dem Westpapua-Experten.



☞ **Was ist denn jetzt eigentlich der richtige Begriff: Westpapua, Papua, Provinz Westpapua oder Region Papua?**

Westpapua bezeichnet die westliche Hälfte der Insel Neuguinea, nördlich von Australien. Es ist seit 1969 Teil Indonesiens, aber zugleich auch ein Wort mit vielen politischen Bedeutungen. Nachdem Indonesien die Region in zwei Provinzen aufgeteilt hat – gegen den Willen vieler Papua –, gibt es nun auch noch die Provinz Westpapua, die nur einen Teil des geografischen Gebiets Westpapua ausmacht, zusammen mit der Provinz Papua. Für behördliche Belange spricht man also von zwei Provinzen, aus Sicht der Bevölkerung aber gibt es das Selbstverständnis einer Region und einer ethnischen Identität. Aus der Sicht vieler Indonesier ist Westpapua ein kulturell ganz besonderer, aber integraler Teil ihres Landes. Aus der Sicht vieler Menschen in pazifischen Nachbarstaaten steht Westpapua für eine der letzten pazifischen Regionen, die noch keinen Dekolonialisierungsprozess durchlaufen haben.

☞ **Westpapua wurde 1969, also vor genau 50 Jahren, durch einen zweifelhaften Volksentscheid oder durch ein manipuliertes Referendum Indonesien eingegliedert. Seitdem kämpft dieser indonesische Teil Neuguineas um die Unabhängigkeit.**

Das ist richtig. Die große Mehrzahl der Papua erklärt immer wieder, dass sie die Wurzel ihrer oft als Unterdrückung erlebten Situation in der fehlenden politischen Unabhängigkeit sieht. Seit der Ankunft der Niederländer hatten indigene Papua bis heute nicht wirklich die Möglichkeit, ihre Zukunft frei zu bestimmen. Das New Yorker Abkommen von 1962 zwischen den Niederlanden, Indonesien und den USA sah vor, dass die Niederländer die Verwaltung erst an die UN und diese die Verwaltung dann an Indonesien übergeben müsse. So geschah es auch. Welche Meinung die Menschen vor Ort dazu hatten, sollten sie dann nach sieben Jahren indonesischer Verwaltung erklären dürfen. Das Abkommen¹ sieht vor, dass alle Erwachsenen, die schon 1962 in Papua lebten, an der Abstimmung teilnehmen dürften und dass die Men-

¹ Agreement Between the Republic of Indonesia and the Kingdom of the Netherlands Concerning West New Guinea (West Irian)
<http://www.humanrightspapua.org/resources/history/103-nyagreement>

schen sich frei entscheiden können sollten, ob sie in Indonesien verbleiben oder unabhängig werden wollten. Zu diesem Referendum kam es aber nicht, wie UN-Berichte, die akademische Geschichtsschreibung und Augenzeugen berichten. Stattdessen wurde eine Gruppe von 1024 Papua ausgewählt, mit Geschenken und Einschüchterungen überhäuft bzw. ausgewechselt, bis das Ergebnis im indonesischen Sinne stimmte. In indonesischen Schulbüchern ist von dem Teil der Geschichte leider keine Rede. Der UN-Berichterstatte trug der UN-Generalversammlung die Probleme des vermeintlichen Referendums vor. Diese entschied dennoch, Westpapua als Teil des indonesischen Staatsgebietes anzuerkennen.

☞ **Was waren die jüngsten Aktionen der Unabhängigkeitsbewegung und wie hat die indonesische Regierung darauf reagiert?**

Nach Jahrzehnten massiven Widerstands der Papua, der mit noch mehr Gewalt durch das indonesische Militär beantwortet wurde, mäßigten sich die Mittel auf beiden Seiten. Seit den 2000er-Jahren bemühten sich Kirchen und Zivilgesellschaft um einen friedlichen Dialog, um den Konflikt zu beenden. Auf den ließ sich Indonesien aber nur in Teilen ein, während Menschenrechtsverletzungen ungemindert weitergingen. In den letzten Monaten zog der bewaffnete Teil der Unabhängigkeitsbewegung zunehmend den Schluss, dass man durch friedvolles Agieren nur wiederholt gegen die Wand laufe und nichts erreiche. Es ist sehr bedauerlich, dass es so weit kam. Am 2. Dezember wurden Dutzende Straßenbauarbeiter des Militärs (dieses führt in Papua in großen Teilen den Straßenbau im ländlichen Raum durch) von der Befreiungsarmee erschossen. Das indonesische Militär reagierte mit massiven Operationen, bei denen – wie zu erwarten – die Zivilbevölkerung stark betroffen wurde. Journalisten haben bis heute keinen freien Zugang zu der Region, um unabhängig über die Gewalt von beiden Seiten zu berichten².

² <http://www.westpapuanetz.de/aktuelles/1499-nach-den-militaerangriffen-in-nduga-oertliche-regierung-startet-rettungsaktion>

☞ Wie schätzen Sie zurzeit die Chancen auf eine neuerliche Abstimmung über die Unabhängigkeit Papuas ein?

Das wird nicht gegen den Willen der Indonesier geschehen können. Bisher wurde die Verletzung des New Yorker Abkommens noch nicht vor den Internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen gebracht. Sollte ein Staat sich dafür entscheiden, würde zumindest die Diskussion dazu in Gang gebracht werden. Es gibt inzwischen auch eine noch sehr kleine, aber wachsende zivilgesellschaftliche Bewegung unter den Indonesiern, die eine Unabhängigkeit Westpapas befürworten, um geschehenes Unrecht wiedergutzumachen. Viele Kirchen im Pazifik sind Feuer und Flamme für die Idee, da die Menschen dort – zum Beispiel in Vanuatu – sich selbst erst in der jüngeren Geschichte von einer Kolonialmacht (Vereinigtes Königreich bis 1980) unabhängig machten. Viele Papua fordern, dass Westpapua in die UN-Liste der Hoheitsgebiete ohne Selbstregierung, wie Neukaledonien, Französisch-Polynesien, Amerikanisch-Samoa oder Guam, aufgenommen werden. Auch das müssten am Ende UN-Mitgliedsstaaten dann gegen Indonesien durchsetzen. Ich habe aber aufgehört, die Frage nach der Zukunft einer Unabhängigkeit zu stellen. Die Unabhängigkeit kommt oder sie kommt nicht. Wichtig für uns ist, dass die Menschenrechte der Betroffenen auf dem Weg in ihre Zukunft gewahrt werden, wie immer diese aussehen mögen. Dazu zählt das Recht, seine politische Meinung mit friedlichen Mitteln zu äußern, keiner rassistischen Diskriminierung oder Gewalt ausgesetzt zu werden und Zugang zum höchstmöglichen Gesundheitsstandard zu haben, den der Staat mit öffentlichen Dienstleistungen anzubieten vermag. Ebenso Bildung.



Die Unabhängigkeit kommt oder sie kommt nicht.



☞ Was würde heute passieren, wenn ein Papua die Morgenstern-Flagge hissen würde?

Das kommt darauf an, ob er es in Papua oder in Jakarta tut. Ob er es in seinem Hintergarten macht oder als Teil einer deklarativen öffentlichen politischen Versammlung wie einer Demonstration in einem Stadtzentrum in Papua. Es hängt auch von der Laune der Polizei bzw. des Militärs ab. Zwischen Desinteresse und einem Kopfschuss ist alles möglich. Was Gesetze dazu sagen, ist weniger relevant als die ungeschriebene Vorgabe innerhalb der Sicherheitskräfte gegen Separatismus mit aller Härte vorzugehen. In den meisten Fällen kommt es zu Misshandlungen oder sogar Folter. In einigen Fällen kamen mehrjährige Haftstrafen hinzu.

☞ Das rohstoffreiche Westpapua mit seinen enormen Vorkommen an Gold, Kupfer und Erdgas wird seit über 50 Jahren von der indonesischen Regierung ausgebeutet; die Kultur der indigenen Bevölkerung unterdrückt und der weltweit drittgrößte Regenwald zerstört. Was kann die Evangelische Kirche in Westpapua, eine Mitgliedskirche der VEM, dagegen machen? Welche Maßnahmen kann sie ergreifen, um die demokratischen Freiheiten und Menschenrechte zu schützen?

Die Evangelische Kirche GKI-TP hat ein Büro für Menschenrechtsarbeit. Pfarrerin Dora Balubun leitet dieses seit vielen Jahren. Das Büro unterstützt Opfer im gerichtlichen Prozess, vermittelt zwischen Konfliktparteien und dokumentiert Menschenrechtsverletzungen. Leider ist der Zugang zu vielen abgelegenen Gebieten sehr schwer und gut ausgebildete Anwälte, die bei den Opfern Vertrauen finden und bereit sind, die entbehrungsreiche Menschenrechtsarbeit zu machen, schwer zu finden.

☞ Wie kann das Westpapua-Netzwerk helfen? Was braucht es, um Menschenrechte und demokratische Freiheiten in Westpapua zu entwickeln? Und wie kann die Zivilgesellschaft helfen, diese voranzubringen?

Als im Ausland ansässige Organisation versuchen wir die Barriere, die es durch den fehlenden freien Zugang für Journalisten und Beobachter gibt, zu überbrücken. Es ist den Papua und auch uns wichtig, dass man in Deutschland um ihre Situation weiß. Wir wollen, dass Deutschland seine durchaus engen Beziehungen zu Indonesien nicht nur nutzt, um der Waffenindustrie in Deutschland Einkommen zu verschaffen, sondern auch, um sich für die Menschenrechte und eine friedliche Konfliktlösung einzusetzen. Die EU strebt einem Freihandelsabkommen mit Indonesien entgegen. Politisch brisante Themen wie die Situation in Westpapua sind für Handelsdiplomaten auf beiden Seiten eher lästig. An solchen Stellen wünschen wir uns mehr Engagement von deutscher Seite. Aber auch durch Briefaktionen der deutschen Öffentlichkeit konnten wir in bestimmten Fällen einiges an den Regierungen vorbei in Bewegung bringen. Indonesien weiß heute, dass die Welt – wenn auch noch mit kleinen Augen – darauf schaut, was in Westpapua geschieht. Das hilft den Papua sehr. Wir hoffen, dass diese Augen noch größer werden. Schauen Sie mal auf www.westpauanetz.de oder melden Sie sich bei unserem E-Newsletter an.



☞ **Wie reagiert die internationale Gemeinschaft auf die Situation in Westpapua? Sind die Reaktionen angemessen?**

Wegen der geostrategischen Relevanz Indonesiens und seiner potenziellen Relevanz als Handelspartner sind viele Staaten bemüht, positive Beziehungen mit Indonesien aufzubauen. Das ist ja auch erstmal gut. Leider wissen Staaten dann oft nicht so recht ihre Menschenrechtsperspektive in diese Beziehung richtig einzubringen. Viele Staaten scheuen sich, öffentlich das Wort oder Thema »Westpapua« in den Mund zu nehmen und Indonesien damit zu brüskieren. Es wird eher am Rande mal erwähnt, zumal man mit Konflikten im Nahen Osten oder in Afrika bereits sehr beschäftigt ist. Anders halten es da die Pazifikstaaten, die teilweise vehement bei den Vereinten Nationen dazu Wortführer sind³.

☞ **Haben sich die Bedingungen für die Zivilgesellschaft in Westpapua in den vergangenen Jahren verbessert oder verschlechtert, und warum?**

Für die Menschenrechtsorganisationen hat sich die Lage nicht wirklich verbessert. Menschenrechtsverteidiger erleben immer noch oft Verfolgung, Einschüchterung oder Gewalt. Oft wird ihnen Separatismus vorgeworfen. Oft sieht es sogar so aus, als würde man immer aggressiver gegen sie vorgehen. Viele Organisationen entscheiden sich dann dafür, die weniger brisanten Themen anzufassen. Bei den zivilgesellschaftlichen Organisationen aus dem politischen Bereich sieht es noch ernster aus. Der Jugendbewegung Westpapua-Nationalkomitee (KNPB) wurde kürzlich in der Asmat-Region das Büro angezündet. Ihre Mitglieder werden oft verhaftet. Einen positiven Trend kann ich da im Moment nicht erkennen. Mit Hinblick auf die kommenden Wahlen in Indonesien wird sich das wohl auch nicht verbessern.

³ <http://www.humanrightspapua.org/resources/210-international-debate-on-west-papua>

☞ **Herr Voss, Sie koordinieren seit knapp sieben Jahren das Westpapua-Netzwerk. Wie fällt Ihre Bilanz für die zurückliegenden Jahre aus? Wann kann das Westpapua-Netzwerk die Arbeit einstellen, weil der Auftrag erfüllt ist?**

Wir können die Arbeit einstellen, wenn Menschenrechte und die Rechte indigener Völker in Westpapua nachhaltig geschützt werden, die Gefahr weiterer Abholzung des Regenwaldes endgültig gebannt ist und der politische Konflikt nachhaltig befriedet wurde. Davon sind wir noch ein paar Jahre – na, wohl eher ein paar Jahrzehnte – entfernt. Es hört sich utopisch an, aber wir glauben, dass es in diese Richtung gehen wird, weil es in diese Richtung gehen muss. Eine akzeptable Alternative dazu sehen wir eigentlich nicht. Zudem sehen wir auch, dass unsere Arbeit etwas bewirkt. Während vor ein paar Jahren teilweise nur Gerüchte über die Situation in Westpapua bekannt waren, gibt es heute eine Menge an UN-Berichten, die die Angaben belegen. Das Thema ist aus der politischen Geschichtsschreibung dieser Welt nicht mehr herausnehmbar. Staaten können heute mit ganz anderen Argumenten auf Indonesien zugehen, als sie dies noch vor ein paar Jahren konnten. Viele politische Gefangene in Westpapua wurden freigelassen, und die Behörden vor Ort überlegen sich heute vorsichtiger, welchen internationalen Reaktionen sie sich gegenübersehen müssen, wenn wahllos Menschen umgebracht werden – nur wegen ihrer Hautfarbe. Noch viel entscheidender ist, auch in Jakarta blickt die Regierung heute anders auf Westpapua, als das früher der Fall war. Wegschauen ist keine Option mehr!

Vielen Dank für das Gespräch!

»DIE JUNGE GENERATION MUSS VORRANG HABEN«

PFARRER WILLEM T. P. SIMARMATA IM INTERVIEW



© Foto: Reinhard Elbracht / VEM

Pfarrer Willem T. P. Simarmata (64), geboren auf der Insel Samosir im Toba-See in der indonesischen Provinz Nord-Sumatra, traf erstmals 1988 als Stipendiat auf die damalige Vereinigte Evangelische Mission. Für sein dreijähriges Studium in Christian Educational Management in den Philippinen erhielt er ein Vollstipendium. Mit einem Teilstipendium der VEM studierte er ab 1993 zwei Jahre lang in Südkorea Mission und Minjung-Theologie. Auf der Vollversammlung in Bielefeld-Bethel 1996 stimmte er als Delegierter der Christlich-Protestantischen Toba-Batakirche (HKBP) für die Internationalisierung der heutigen VEM. 2012 wurde der Theologe in den Rat und zum Vize-Moderator der VEM gewählt. Im gleichen Jahr übernahm Simarmata als 41. Ephorus für vier Jahre die Leitung der größten evangelischen Kirche Indonesiens. Seit Oktober 2016 ist Simarmata Moderator der VEM. In einem Gespräch mit MARTINA PAULY resümiert er die erste Hälfte seiner Amtszeit und erläutert seine politischen Ambitionen.

Gab es in Ihrem Leben ein missionarisches Schlüsselerlebnis?

In gewissem Sinne ja. Als Schüler habe ich drei Jahre lang jeden Tag um 6 Uhr morgens und abends die Kirchenglocke in unserem Dorf geläutet. Die Glocke kam aus Deutschland und war das Geschenk eines westfälischen Missionars.

Welche Zwischenbilanz ziehen Sie nach Ihrer ersten Halbzeit als Moderator der VEM?

Zunächst einmal versuche ich, die Mitglieder davon zu überzeugen, sich nicht nur als Geber oder Nehmer zu verstehen. Wir sollten so viel geben, wie wir können. Ich erinnere an die finanziellen Zusagen der afrikanischen und asiatischen Regionalversammlungen. Es wäre gut, wenn alle Mitglieder ihre Beiträge aufstockten, egal wie hoch der Betrag letztlich ausfällt. Jeder Beitrag zählt. Mein Wunsch wäre hier, dass die nächste Vollversammlung im Jahr 2021 von der westfälischen Gastgeberkirche finanziert werden könnte. Dank der großzügigen Unterstützung der drei indonesischen Gastgeberkirchen der vergangenen Vollversammlung in Parapat hat die VEM 200.000 Euro eingespart. Außerdem ist die internationale VEM noch vielfältiger geworden. Mit der Aufnahme von zwei südafrikanischen und einer indonesischen Kirche auf Borneo sind wir auf 39 Mitglieder angewachsen.

Welche Pläne haben Sie für die zweite Halbzeit?

Wir müssen uns um die Lebensbedingungen der Menschen kümmern und diese mit Blick auf die Wirtschaft, Umwelt und Verschmutzungsproblematik verbessern. Dazu benötigen wir auch mehr Ausbildungsmöglichkeiten im diakonischen Bereich. Darüber hinaus müssen wir bereit sein und uns dazu in die Lage versetzen, mit anderen Glaubensgemeinschaften und ethnischen Gruppen zusammenzuleben. Die Welt ist ein Haus für alle, trotz vieler Unterschiede. Wir brauchen mehr Dialoge, nicht mehr Konferenzen. Lasst uns gemeinsam die realen Probleme der Menschen angehen.

Welche Herausforderungen sehen Sie für die VEM?

Die größte Herausforderung ist, dass viele die Kirche verlassen. Wir müssen verhindern, dass die Menschen aus den VEM-Kirchen austreten.

Wie soll die VEM in zehn Jahren aussehen?

Die VEM bewegt sich derzeit viel auf der übergeordneten Ebene. Wir brauchen aber mehr Partnerschaften auf Gemeindeebene. Die VEM sollte ihre Basisarbeit vorantreiben: in Kindergottesdiensten, mit Konfirmanden und auf dem Campus. Die junge Generation muss Vorrang haben. Ich wünsche mir, dass die VEM-Hymne in zehn Jahren auch in den Gemeinden gesungen wird.

Eins im Glauben

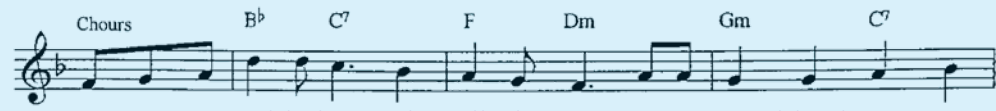
Germany



Eins im Glau-ben, eins im Wir-ken, eins durch Chri-stus, der uns hält, so
 La mê-me foi, mê-me mis-sion, car le Christ nous ré-u-nit, et
 One in faith and one in ac-tion, one in Christ who lifts us up. Al-



le-ben wir an vie-len Or-ten, doch ver-eint in ei-ner Welt.
 bien que dis-per-sés, et dif-fé-rents, le mon-de nous u-nit.
 though we live in ma-n-y pla-ces we are one through-out the world.



Wir sin-gen Hal-le-lu-ja ü-ber-all, ob in Hong Kong, Wind-hoek
 Nous chan-tons Al-le-lu-ia en tous lieux, soit à Hong Kong, Wind-hoek
 So we sing Hal-le-lu-yah ev'-ry-where, yes, in hong Kong, Wind-hoek



Wup-per-tal; in Eu-ro-pa, A-sien, Af-ri-ka, wir
 Wup-per-tal; en Eu-ro-pe, A-sie, Af-ri-que, chan-
 Wup-per-tal; and in Eu-ro-pe, A-sia, Af-ri-ca, we



sin-gen Gott; Hal-le-lu-ja! Wir sin-gen Gott; Hal-le-lu-ja!
 tons à Dieu Al-le-lu-ia! Chan-tons à Dieu Al-le-lu-ia!
 sing to Gott; Hal-le-lu-yah! We sing to Gott; Hal-le-lu-yah!

© M. Morgenroth; Übersetzungen © (FR) M. Chambron, (E) M. Hamilton

Warum bewerben Sie sich als Senator der Provinz Nord-Sumatra bei den nächsten Wahlen im April 2019?

Erstens wurde ich von Politikern und prominenten Mitbürgern dazu aufgefordert. Zweitens sehe ich den friedlichen Dialog in Indonesien gefährdet. Leider gibt es extremistische Strömungen in Indonesien, die die Pancasila abschaffen wollen. Das ist gefährlich, weil die Pancasila die Einheit des Landes angesichts der großen Vielfalt sicherstellt. Die Pancasila garantiert uns den Frieden. Drittens wird Nord-Sumatra beim Finanzausgleich benachteiligt. Als Senator werde ich mich gegenüber der Zentralregierung in Jakarta für das wirtschaftliche Wohl unserer Provinz einsetzen. Und viertens würde ich gerne ein Institut für Demokratie und Ökumene gründen, um unsere diesbezügliche Verantwortung insbesondere an die Jugend weiterzugeben.

Wie passen Kirche und Politik in Indonesien zusammen?

Beide haben dasselbe Ziel, nämlich die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern. Die Politik denkt da meistens nur bis zur nächsten Wahl. Aber die Kirche ist in ihrer Ziel-

verfolgung nachhaltiger und steht für Kontinuität. Das ist ein Grund, warum sich die Kirchen in Indonesien für den Umweltschutz stark machen, sie sind zukunftsorientierter.

Welche Botschaft haben Sie für unsere Leserinnen und Leser in Deutschland?

Wir sind eine VEM-Familie, die sich auf die Heilige Schrift beruft. Das vereint uns: eins im Glauben, eins in der Hoffnung. Und während wir gemeinsam auf den Messias warten, arbeiten wir an der Verbesserung von Lebensbedingungen.

Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute für Ihre Kandidatur!



Dr. Martina Pauly ist Leiterin des Teams Kommunikation und Medien der Vereinten Evangelischen Mission.

SPRACHE VERBINDET UND ERÖFFNET PERSPEKTIVEN



Von Volker Martin Dally

Ende Januar haben die Vereinten Nationen 2019 zum »Jahr der indigenen Sprachen« erklärt. Begründung: Die indigenen Sprachen sind bedroht und müssen als »kulturelles Erbe der Menschheit« erhalten bleiben. Die Vereinten Nationen haben deshalb die Bewahrung der indigenen Sprachen zu einer wichtigen Aufgabe erklärt. In Indonesien werden beispielsweise neben der Landessprache mehr als 250 verschiedene weitere Sprachen und Dialekte gesprochen. Auch sie müssen vor dem Aussterben bewahrt werden. Für den Erhalt sprachlicher und kultureller Vielfalt haben auch protestantische Missionare gesorgt, indem sie die fremde Sprache in ihrem Einsatzgebiet beschrieben haben. Das war der Schlüssel, um andere Kulturen kennen- und verstehen zu lernen.

© Foto: Michael Wagener / VEM

© Foto: Lina Lützenbürger / VEM

Mit Beginn der protestantischen Missionsgeschichte haben deutsche Missionare die Sprachen der indigenen Volksgruppe, zu denen sie entsandt wurden, aufgezeichnet. Dies taten sie zum einen durch Wörterbücher und Grammatiken, zum anderen durch Sammlungen von Volksliedern, Volksepen und Beschreibungen religiöser Systeme. In dem Moment, in dem wir uns mit einer Sprache eingehend beschäftigen, sie lernen und zu verstehen

lernen, werden wir selber Teil des Selbstbewusstseins dieser Sprache und der ihr zugehörigen Kultur. In solch einem Prozess des Lernens hat die Missionslinguistik entscheidend dazu beigetragen, dass Mission nicht ohne weiteres Kollaborateur kolonialer Interessen wurde, ja vielmehr entwickelte sich manch kolonialer Beamter erst durch die Missionslinguistik zum wahren Missionar.

Den Anfang dieser Entwicklung können wir bereits bei den ersten evangelischen Missionaren, Johannes Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, sehen, die 1706 im Auftrag der Dänischen Krone als

Dänisch-Hallesche Missionare nach Tamil Nadu in Südindien gingen. So beschreibt Ziegenbalg, wie er mit zunehmender Kenntnis der Sprache auch sein Bild ändern musste, dass er sich von den Menschen zuvor durch reine Beobachtung gemacht hatte. *»Wir selbst machten uns anfänglich, ehe wir die Sprache verstunden von diesen Heiden, sehr wunderliche Conzepte, welche wir sie nur bloß äußerlich samt ihrem thun mit den Augen anschaueten. Nachmahls aber, da man mit ihrer Sprache mit ihnen reden und sich alles recht erkundigen können, haben wir alles gantz anders gefunden, als wir uns erstlich eingebildet hatten.«** Später schlug Ziegenbalg anderen Missionaren vor, doch auf alle negativ beschreibenden Schimpfnamen zu verzichten, was durchaus



aufgenommen wurde. Die Wiederauflage einer kleinen Schrift, die zuvor »Das Verdammliche Heidentum« lautete, trug seit 1728 dann den Titel »Ohne wahres Wissen«. Durch die Kenntnis des Tamilischen hatte Ziegenbalg verstanden, was einzelne Sitten, Gebräuche und Wörter wirklich bedeuteten.

Wenn ich heute in meiner Funktion als Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission Mitarbeitende, seien es Lang- oder Kurzzeitmitarbeitende, Ehrenamtliche oder junge Freiwillige, in ihren Dienst aussende, zitiere ich manchmal aus einer Instruktion, die Missionaren 1838 mit auf ihren Weg gegeben wurde.

Wenn auch mit anderen Worten, der Inhalt des Auftrages heutiger Entsendungen ist sehr ähnlich. An zwei Stellen soll dies deutlich werden. So hieß es damals: *»Wir bitten Sie aber, in kein näheres Verhältnis mit der etwa sich bildenden Gemeinde (gemeint sind die Einwanderer aus Europa) einzugehen, sondern sich ihrer nur als Gastprediger anzunehmen, um stets unbehindert für den Missionsdienst leben zu können.«* Die Gespräche mit unseren zurückkehrenden Mitarbeitenden zeigen, dass genau diese Bitte bis heute brandaktuell geblieben ist.

Je größer die Versuchung gewesen ist, »in ein näheres Verhältnis« mit den anderen Einwanderern und Beschäftigten mit Langzeitaufenthalten einzugehen, umso stärker wurde der Prozess der offenen interkulturellen Begegnung behindert. Um aber gemeinsam leben zu können, ist es unerlässlich, sich neben den Sachinformationen über das Einsatzgebiet insbesondere mit dem Spracherwerb zu befassen. Deshalb wurde in der Instruktion folgender Auftrag formuliert: *»Gleichzeitig wollen Sie sich mit der Erlernung der Sprache der Urbewohner befassen, und so von Anfang an sich mit einem Mittel bekannt machen, wodurch Ihre Wirksamkeit unter den Heiden wesentlich bedingt ist. Wir sind überzeugt, dass Sie sich bemühen werden, jene Mundart auf die gründlichste und leichteste Weise zu erlernen, dass Sie sowohl, wo möglich, einen Lehrer annehmen und die Grammatik studieren, als auch unter das Volk gehen werden, um den mündlichen Ausdruck aus dem Leben aufzufassen.«*

Wo dies unseren Mitarbeitenden gelingt, da gelingt ihnen auch Inkulturation, werden sie vom bloßen Mitarbeitenden zum Freund und Familienmitglied derer, zu denen sie gesandt sind, werden die Sorgen und Nöte der Partner ihre eigenen Sorgen und Nöte, werden sie zum Anwalt der Interessen derer, die auch heute noch keine Anerkennung und Wertschätzung ihrer Sprache, ihres Glaubens und ihrer Kultur finden.

* aus einem unveröffentlichten Manuskript von 1713, zitiert nach: Daniel Jeyaraj, Inkulturation in Tranquebar, Missionswissenschaftliche Forschungen. Neue Folge Band 4, Erlangen 1996, S. 52.

© Porträt: Fotostudio Kepper / VEM

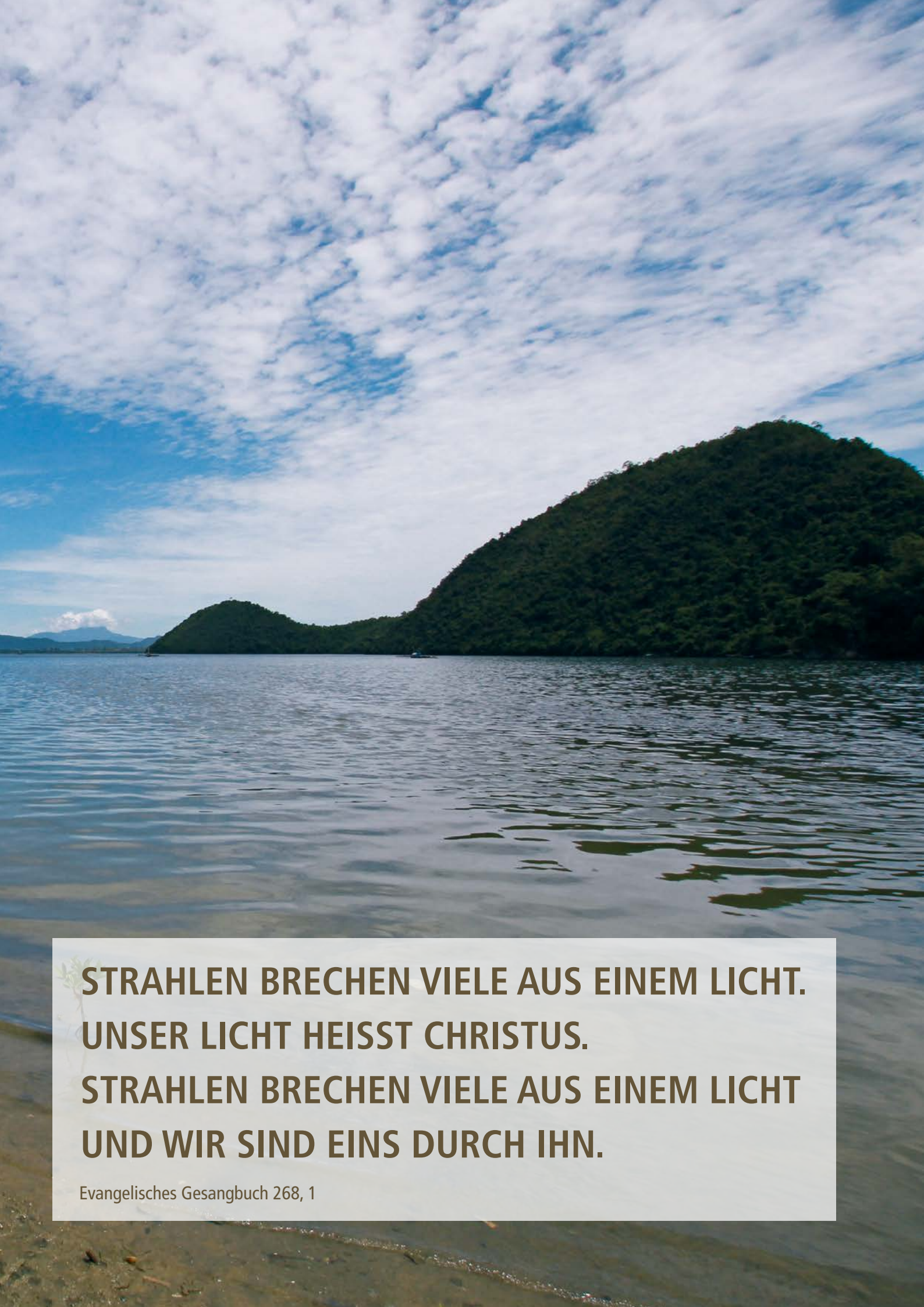
© Foto (Frau): Ingo Wandelt; © Foto (Mann): Siegfried Zöllner / VEM



Volker Martin Dally ist Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission.



© Foto: Carole Reckinger



**STRAHLEN BRECHEN VIELE AUS EINEM LICHT.
UNSER LICHT HEISST CHRISTUS.
STRAHLEN BRECHEN VIELE AUS EINEM LICHT
UND WIR SIND EINS DURCH IHN.**

Evangelisches Gesangbuch 268, 1

KÄTHE GLÜCKS: »DAS IST ♥ MEIN WEG!«



Käthe Glücks blickt auf ein erfülltes Leben zurück. Die ehemalige Krankenschwester und Hebamme in Diensten der Vereinten Evangelischen Mission arbeitete 34 Jahre in Indonesien. Nun ist sie dort wieder heimisch geworden, wo sie 1969 ihre lange Reise angetreten hat – am Niederrhein.

Von Annette Lübbers

Für Käthe Glücks hat sich ein Kreis geschlossen. Die Krankenschwester wohnt wieder in dem Örtchen, in dem vor 77 Jahren ihre Wiege stand: Neukirchen-Vluyn. Im ehemaligen Kuhstall ihrer Eltern lebt sie zwischen Büchern und Erinnerungen aus einem ereignisreichen Leben, das die Deutsche weit hinaus an das andere Ende der Erde geführt hat – nach Indonesien. »Heute kann ich meine schöne, grüne Umgebung wieder genießen. Aber das war nicht immer so. Als ich 2003 – nach meiner Pensionierung – zurück nach Deutschland kam, da musste ich nach wenigen Monaten erst einmal von hier fort. In die Anonymität der Großstadt. Nach Berlin. Dort stand ich auf dem Kudamm in der nun ungeteilten Stadt und staunte mit offenem Mund über die verrückten Deutschen. Zu Hause auf dem Land hatte ich mich gefühlt, als blicke mir ständig jemand auf die Finger. Ich war daheim, aber das Zuhause fühlte sich noch fremd an«, erzählt Käthe Glücks.

Geboren wurde Käthe Glücks 1941. Gerne erinnert sie sich an ihre Kindheit. Das Landleben gefällt dem fröhlichen Mädchen. Gemeinsam mit ihren sieben Geschwistern und den Nachbarskindern streift sie durch Wälder und Felder. Es ist Nachkriegszeit, aber die Ruinen der benachbarten Großstädte scheinen weit fort. In den 50er-Jahren schwärmt Käthe Glücks von der jungen Hildegard Knef und von Horst »Hotte« Buchholz. Spätestens seit dem Film »Die Halbstarken« gilt der smarte Schauspieler als deutscher James »Jimmy« Dean. Die junge Frau tanzt in selbstgeschneiderten Petticoats durch ihre Teenagerjahre. Beruflich weiß die junge Frau aber nicht so recht, was sie tun soll. »Damals gab es für uns ja nur die

Berufe, die man irgendwie vor Augen hatte. Und dabei war nichts, was mich wirklich angesprochen hätte. Also machte ich erst einmal eine Verkäuferlehre. Eines aber wusste ich: Mit meinem Konfirmations-Bekenntnis – und mit meiner Mitarbeit in der Kirche – war es mir ernst«, erinnert sich Käthe Glücks. 1957 hört sie in der Kirche zum ersten Mal den Vortrag eines Missionars. »Der Mann kam aus Mexiko und berichtete von der Indianermission, für die er tätig war. Wochen später ging ich auch in seinen zweiten Vortrag. Er sprach davon, dass die Mission Menschen braucht – auch Frauen. Ich war fasziniert.« Zwei Jahre überlegt sie hin und her. Ist das wirklich ihr Weg? Will Gott sie in der Mission? »Wenn das so sein sollte, dann, das wusste ich gleich, würde ich keine eigene Familie haben. Als Kind hatte ich Missionarskinder der Neukirchener Mission in der Klasse gehabt. Die Eltern waren weit fort und die Kinder blieben alleine in Deutschland zurück. So etwas würde ich meinen Kindern nicht antun wollen«, erinnert sich Käthe Glücks.

1961 zieht die junge Frau als so genannte Aspirantin in das alte Schwesternheim der Vereinigten Evangelischen Mission in Wuppertal. Sie erhält Bibelkundeunterricht und lauscht den Vorträgen von Missionaren und Diakonissen, die aus Afrika und Asien kommend ihren Heimaturlaub in Deutschland verbringen. Schon bald ist sie sicher: »Das ist mein Weg!« Zusammen mit anderen angehenden Schwestern absolviert sie eine dreijährige Ausbildung als Krankenschwester und Hebamme in der Kaiserswerther Diakonie und in der Uniklinik in Tübingen. »Damals haben wir Krankenschwestern viel von dem gelernt, was eigentlich Ärzten vorbehalten war. Dieses Wissen hat später viele Menschenleben gerettet, weil uns Krankenschwestern und Hebammen im Dschungel



von Irian Jaya selten ein Arzt zur Seite stand.« 1969 ist es so weit: Käthe Glücks tritt den ersten Flug ihres Lebens an: Von Düsseldorf geht es über Frankfurt, Karachi, New Delhi und Singapur nach Medan. »Der Flug dauerte damals mit all den Zwischenlandungen bestimmt 24 Stunden. Am Flughafen holte mich Schwester Ursula Wörmann ab – und ich staunte zum ersten Mal. Sie brachte mich zu einem Missionsehepaar, wo wir die erste Nacht verbrachten. Dass man einfach so bei Wildfremden übernachten könnte – das kannte ich damals gar nicht.« Nach einigen Tagen bei der Mitschwester fährt sie mit dem Bus nach Siantar. Ein unvergessliches Erlebnis. »Im Bus saßen viele christliche Batak in ihren traditionellen Kleidern und sangen lautstark christliche Lieder. Damals schrieb ich meiner Mutter: Wenn die Menschen hier so singen, dann bin ich in diesem Land gut aufgehoben.«

Von 1969 bis 1980 arbeitet die junge Schwester auf Nias als Krankenschwester. Sie lernt die Sprache und die Mentalität der einheimischen Bevölkerung schätzen: »Die Niasser sind ausgesprochen einfühlsame Menschen. Nie würden sie Kritik in harsche, verletzende Worte kleiden. 1980 kam ich dann in das Hochland von Irian Jaya, um in der Gesundheitsstation Polimo eine Mutter-Kind-Beratung aufzubauen. Die Umstellung war groß. Eine neue Sprache und Menschen, die – verglichen mit den Niasern – eine sehr direkte Sprache sprechen.« Käthe Glücks wandert zu Fuß durch den Dschungel. Die Dörfer, die sie besucht, liegen auf 1.600 bis 2.600 Meter Höhe. 10.000 Menschen muss sie im Hochland betreuen. Erst nach drei Jahren wird ihr eine holländische Schwester zur Seite gestellt. Die einzige erreichbare Stadt ist Wamena. Sie ist nur mit einem kleinen Flugzeug oder auf beschwerlichen Wegen zu Fuß erreichbar. Aus dieser Zeit ist ihr eine junge Frau in Erinnerung geblieben. Sie war die Tochter des einzigen getauften Häuptlings aus dem Kurimagebiet. »Paulina hatte nur einen Volksschulabschluss und hätte damit eigentlich keine Hebamme werden dürfen. Dabei war es ihr Herzenswunsch, den Frauen bei ihren oft schwierigen Geburten helfen zu können. Dafür betete sie, wie sie selbst sagte, ohne Unterlass«, erzählt Käthe Glücks. Im Auftrag der indonesischen Regierung durfte die deutsche Schwester die junge Frau trotzdem ausbilden. »Später sagte Paulina zu mir: ›Schwester, du bist die Erhörung meiner Gebete.‹ Und ich antwortete dankbar: ›Und du die meine.‹ Und das war sie tatsächlich: Als überzeugte Christin und als besondere Hilfe in der schwierigen Zeit des Beginns.«



Damals gab es für uns ja nur die Berufe, die man irgendwie vor Augen hatte. Und dabei war nichts, was mich wirklich angesprochen hätte.



Die Missionsschwester ist froh, dass sie dazu beitragen kann, die hohe Säuglingssterblichkeit in Irian Jaya zu senken. Aber sie hat auch Mühe. Etwa mit der Sitte der Papua, der Ehre der Ahnen zuliebe

Menschen aus verfeindeten Dörfern zu töten. »Viele Papua, die Christen geworden waren, sagten mir später: Heute können wir wieder gut schlafen, weil wir nicht mehr im Dienst unserer Ahnen töten müssen.« Käthe Glücks hat ihre Lebensaufgabe gefunden. Eine Lebensaufgabe, die 1989 fast ein jähes Ende gefunden hätte. Die deutsche Schwester stürzt auf einer ihrer vielen Wanderungen kopfüber einen Berg hinunter. Der zweite Nackenwirbel und zwei Brustwirbel sind gebrochen. Eine Lufthansamaschine bringt sie nach Deutschland. »Damals bin ich wirklich bewahrt worden. Mit diesen

Verletzungen hätte ich leicht im Rollstuhl landen können«, sagt sie an ihrem kleinen Schreibtisch im Wohnzimmer sitzend. Neben der 77-Jährigen steht eine hölzerne Truhe aus Tropenholz. »Die habe ich aus Indonesien mitgebracht. Echte Handarbeit und mein ganzer Stolz«, sagt Käthe Glücks und streicht liebevoll mit den Händen über die kunstvoll geschnitzte Oberfläche. Ein kurzer Moment der Erinnerung, dann schnappt sich die Pensionärin entschlossen ihre Autoschlüssel und lädt zum Mittagessen ein, auswärts. »Selber kochen – das bin ich nicht so

richtig gewöhnt«, sagt sie lachend.

Keine Frage: Hier schließt sich ein Lebenskreis. Ein Lebenskreis, der Käthe Glücks vielleicht vorherbestimmt war. Warum sonst hätte der Pfarrer 1941 für die Neugeborene gerade den Missionsauftrag aus dem Matthäusevangelium als Taufspruch wählen sollen: »Gehet hinaus in alle Welt« (Matthäus 28,19:20)? ■



Annette Lübbers ist freie Journalistin.

KINDESMISSBRAUCH AUF JAVA

Kulturelle und religiöse Ursachen

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (UNICEF), die internationale Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung (ECPAT) sowie die indonesische Stiftung KAKAK liefern erschreckende Daten über Prostitution von Minderjährigen in Indonesien, vor allem auf der Insel Java. Jedes Jahr werden demnach vierzig- bis siebzigtausend Kinder Opfer einer brutalen, illegalen Sexindustrie.

Von **Sonia Carolina Parera-Hummel**

Während meiner Zeit als Referentin bei der Vereinten Evangelischen Mission (2001–2018) wurde ich immer wieder mit dieser Realität konfrontiert. Im Verlauf von vielen Reisen in die Region und unzähligen Gesprächen mit Personen innerhalb und außerhalb der javanischen Kirchen wurde mir klar, dass diese abscheuliche Praxis nicht nur eine Folge von Armut oder mangelhafter Bildung ist, sondern dass sie zuallermeist kulturelle und religiöse Ursachen hat.

Feudalistische Weltanschauung

Seit jeher hatten javanische Edelmänner (»priyai«) neben ihren offiziellen Ehefrauen mehrere rechtlose Nebenfrauen. In den Fürstentümern Yogyakarta und Surakarta lebten die Nebenfrauen in einem Gebäudekomplex, dem sogenannten »kaputren«. Da sie ausschließlich ihrem Herrn sexuell zur Verfügung stehen sollten, dieser sich aber selten blicken ließ, waren lesbische Beziehungen unter den Frauen ganz normal. Wie aber kam der Aristokrat an die vielen Frauen? Indem Eltern es als eine Ehre empfanden, ihm ihre Töchter zu opfern. Dabei spielte die javanische Religion (»kejawan«) eine entscheidende Rolle. Das Opfer einer Jungfrau verhieß die Gunst des Rajas. Der Rekrutierungsprozess begann gewöhnlich mit einer

»Bedhaya«-Tanzzeremonie. Jeweils neun Tänzerinnen wurden speziell unter anderem durch Fasten auf den feierlichen Anlass vorbereitet. Die jungen Frauen durften in dieser Nacht nicht ihre Monatsblutung haben. Zu den Zuschauern gehörten nur der Herr des Hauses und seine männlichen Gäste. In der Regel endete die Zeremonie mit Sex. Und wer Glück hatte, durfte zu Hofe als Nebenfrau dienen. Homosexualität ist keineswegs, wie oft behauptet, ein »schlechter Einfluss des Westens«. Seit Jahrhunderten gibt es auf Java den »Reog Ponorogo«-Tanz. Dabei sind die »Warok«- und »Gemblak«-Tänzer in der Regel schwul. Der erwachsene »Warok« lebt und arbeitet mit einem minderjährigen »Gemblak« zusammen, an dessen Eltern er nach Absprache etwa zwei Jahre lang ein Entgelt entrichtet. Ähnlich sind die »Tayuban«- und »Ronggeng«-Tänze, die sehr sinnlich sind und gewöhnlich im Anschluss zu sexuellen Beziehungen zwischen den Darstellern und den männlichen Zuschauern führen.

Sex-Wallfahrt zum Berg Gunung Kemukus

Ein Teil der javanischen Bevölkerung glaubt, dass der Geschlechtsverkehr mit Unbekannten auf den Höhen des Kemukus viel Glück im Beruf und Reichtum zur Folge haben kann. Folglich pilgern sowohl Glückssucher als auch Prosti-

tuierte zu diesem Berg an der Grenze zwischen Mittel- und Ostjava: darunter auch viele Minderjährige. Der Begriff »Massensex« ist wohl nicht übertrieben, zumal der maximale Erfolg angeblich erst bei sieben Geschlechtsakten mit verschiedenen Partnern zu erwarten ist. Häufig stehen dafür Teenager zu Diensten.

Der Fluch des Brojoseti

In Dukuh Seti im Landkreis Pati in Mitteljava wird die Prostitution durch einen Mythos gerechtfertigt. Danach machte Ki Brojoseti einst Nyi Sedah zu seiner Frau. Aber Nyi Sedah betrog ihren Ehemann, sodass dieser folgenden Fluch ausstieß: Alle Frauen und Mädchen müssten Huren werden. Eltern, die ihre Töchter aus oft finanziellem Interesse in die Prostitution geben, berufen sich darauf, dass man gegen den Fluch des Brojoseti doch nichts machen könne. Das sei nun einmal das Schicksal der Töchter von Pati. Einen ähnlichen, die gewerbliche Pädophilie verharmlosenden Mythos habe ich auch in Wonogiri, Subang und an anderen Orten gehört.

Religiöse Sanktionen

Das Erbe des Hinduismus, besonders die »Linggayat«- und »Sakta«-Sekten, ist reich an Erotik. In den Tempeln (»candi«) in Cheto und Sukuh in Mitteljava gibt es zahlreiche Phallus- und Klitoris-Darstellungen sowie explizite Sexszenen. Bis heute werden dort Opfergaben (»sesajen«) dargebracht. Die Mehrheitsreligion auf Java ist bekanntlich der Islam. Dieser rechtfertigt häufig sexuelle Beziehungen mit minderjährigen Mädchen, solange eine »Ehe« geschlossen wurde. Der Prophet Mohammed hätte schließlich auch die neunjährige Aishah Binti Abubakar zur Frau genommen. Ein bekannter japanischer Religionsgelehrter, Scheich Puji, hat am 8. August 2008 unter diesem Vorwand die zwölfjährige Lutviana Ulfa geheiratet. Einige Muslime praktizieren auch die Geheimehe (»nikah sirri«). Häufig haben diese Männer bereits die erlaubte Zahl von vier Ehefrauen erreicht oder begehren ein junges Mädchen, ohne es amtlich heiraten zu wollen. Diese zwar staatlich verbotene, aber von vielen Religionsführern anerkannte Geheimehe wird vor zwei Zeugen geschlossen. Ein prominenter Befürworter ist der ehemalige Vorsitzende des indonesischen Ulama-Rates (MUI) und jetzige Kandidat für das Vizepräsidentenamt, Kiyai Hadji Maaruf Amin. Auch viele Touristen und Gastarbeiter aus Arabien, Pakistan und Afghanistan schließen gerne solche Geheimehen, um dadurch für eine bestimmte Zeit versorgt zu sein und die Mädchen dann ohne Verpflichtungen wegschicken zu können. Leider hat der noch amtierende Vize-Präsident Indonesiens, Yusuf Kala, diesen »legitimen« Sextourismus verteidigt. Die nationale Menschenrechtskommission (KOMNAS HAM) steht dieser religiösen Verbrämung und den mächtigen Syndikaten der Sexindustrie machtlos gegenüber.

Armut und schnelles Geld

Der Großteil der javanischen Bevölkerung besteht aus Kleinbauern und Tagelöhnern. Wer schnell Geld braucht, wird von

der »luruh duit«-Tradition nahezu verführt, sich der Prostitution zuzuwenden oder die eigenen Kinder in die Prostitution zu schicken. Dazu kommt ein durch die Medien angepriesener konsumorientierter Lebensstil. Angeblich sollen Schüler ihre Klassenkameradinnen online als Prostituierte vermarkten, um sich Luxusartikel anschaffen zu können.

Schutz für Kinder

Indonesien ist eines von 191 Ländern, die die 1990 beschlossene UN-Konvention für Kinderrechte ratifiziert haben. Offiziell gilt sexueller Kindesmissbrauch als außergewöhnlich schweres Verbrechen. Aber ein effektiver Schutz der Kinder und eine Strafverfolgung der Kinderschänder durch die staatlichen Organe sind leider noch Ausnahmen. Und die Kirchen? Ich habe meine Recherchen weitgehend in den Regionen zweier VEM-Mitgliedskirchen, in Nord-Mitteljava und in Ostjava, durchgeführt. Und ich bin leider zu dem Schluss gekommen, dass man sich noch nicht bewusst an die Seite der Opfer stellt. In der Christlichen Kirche in Ostjava (GKJW) gab es die Initiativen »Lembaga Pelayanan Masyarakat« (LPM) und MA-RIAM sowie die interreligiöse Fraueninitiative »Perempuan Antar Umat Beragama« (PAUB). Eine Zeitlang waren sie sogar recht erfolgreich. Einige Kinderschänder wurden vor Gericht gebracht und verurteilt. Aber da es an moralischer und finanzieller Unterstützung aus den Gemeinden fehlt, ist dieses Engagement bedauerlicherweise wieder eingeschlafen.

Zudem begünstigt eine oberflächliche, leider weit verbreitete Opfertheologie den Kindesmissbrauch. Häufig gilt als guter Christ, wer viel spendet, egal was er sonst für Untaten begeht. Durch »Opfergaben« meint man sich von jeglicher Schuld befreien zu können. Umgekehrt wird Jugendlichen durch eine falsche Auslegung von Römer 12,1 suggeriert, dass sie eine fromme Tat verrichten, wenn sie ihren »Körper« opfern, um dadurch den Eltern finanziell zu helfen. In Verbindung mit der »Kejawen«-Philosophie, nach der die Eltern die sichtbaren Manifestationen der Gottheit sind, führt das nicht selten zu Missverständnis und Missbrauch. Obendrein kommt neuerdings auch noch die Erfolgstheologie, die behauptet, dass Reichtum – egal wie erworben – Gottes Segen sei.

Die Kirchenleitungen und theologischen Ausbildungsstätten auf Java sind herausgefordert, sich stärker mit der Lage der Kinderrechte zu beschäftigen. Sexuelle Ausbeutung von Minderjährigen sollte als Sünde benannt und bekämpft werden, ohne heuchlerischer Prüderie zu verfallen. Gottes Wort lässt auf jeden Fall keinen Zweifel daran, dass Gott die Kinder ganz besonders liebt und keinen Gefallen an Kinderopfern hat. ■



Sonia Carolina Parera-Hummel war von 2001 bis 2018 zunächst Frauen-, Jugend- und Kinderreferentin, später Abteilungsleiterin Asien bei der Vereinten Evangelischen Mission.

WELTUMFASSENDE GEMEINSCHAFT DER CHRISTLICHEN KIRCHEN STÄRKEN

Frauenarbeit auf der indonesischen Insel Nias



© Karte: Peter Philipps

Eine neue Ausprägung von Radikalismus und Terrorismus beobachten indonesische Kirchen mit wachsender Besorgnis. Dabei spielen muslimische Frauen eine immer aktivere Rolle. Pfarrerin OINIKE NATALIA HAREFA engagiert sich in der Frauenarbeit der Christlich-Protestantischen Kirche auf der Insel Nias (BNKP) und recherchiert zu Gender-Themen sowie zu interreligiösem Dialog.

Von Marion Unger

»Es gibt immer mehr muslimische Frauen, die ihre Männer bei terroristischen Aktivitäten nicht nur unterstützen, sondern selbst aktiv werden«, beschreibt Oinike Harefa eine wesentliche Erkenntnis. Neben ihrer Arbeit als Gemeindepfarrerin widmet sich die 31-jährige Theologin der Terrorismusforschung. Dabei beobachtet sie, dass Frauen nicht nur im Hintergrund wirken, sondern sich immer öfter selbst an terroristischen Handlungen beteiligen. Sie hat mehrere konkrete Fälle vor Augen. Einer davon ist der Anschlag, den eine muslimische Familie im Mai 2018 in Surabaya verübte. Der Vater steuerte ein mit Sprengstoff beladenes Auto, zwei Söhne im Alter von 16 und 18 Jahren waren auf Motorrädern unterwegs und die Mutter sowie zwei Töchter trugen Sprengstoffgürtel. Die Mädchen waren neun und zwölf Jahre alt.

In den Gruppen des sogenannten Islamischen Staats (IS) sieht Oinike Harefa etwa vom Jahr 2014 an einen weiblichen Flügel heranwachsen. Die Frage nach der Motivation von Frauen und Mädchen, sich selbst als lebende Bomben für ihre Sache einzusetzen, wird für sie mit der IS-Ideologie beantwortet. »Es wird als Stärkung der Frauen dargestellt,

dass sie selbst handeln, aber das ist eine außerordentlich falsche Auffassung von Feminismus«, betont sie. Dadurch werde nicht die Rolle der Frau aufgewertet, sondern die Männer machten sie zum Werkzeug ihrer Ziele.

Der Rollenwechsel der muslimischen Frauen ist in den Augen von Oinike Harefa kein Zeichen von Gleichberechtigung, sondern vielmehr eine Art Feminisierung des Terrors. Dies sei ein globales Problem, meint sie, und verweist auf den Trend beispielsweise unter deutschen Mädchen im Teenageralter, heimlich in den Nahen Osten aufzubrechen, um sich dem IS anzuschließen. Nach ihrer Erfahrung ist die weltweite Solidarität unter Muslimen wirksamer ausgeprägt als unter Christen. Daher sieht sie eine wichtige Aufgabe christlicher Kirchen in einer Stärkung ihrer weltumfassenden Gemeinschaft und meint: »Die Kirchen beschäftigen sich zu sehr mit internen Dingen, anstatt in positiver Weise Verbundenheit zu praktizieren.«

Oinike Natalia Harefa war 2012/2013 Teilnehmerin des Süd-Nord-Freiwilligenprogramms der VEM. Im Rahmen dieses Programms hat sie zunächst acht Monate das »Himmelsfels«-Team im hessischen Spangenberg unterstützt. Anschließend arbeitete sie vier Monate lang in der Evangelischen Kirchengemeinde in Kaarst.



Oinike Harefa



Marion Unger ist freie Journalistin.

© Foto: Muzogeye Plaisir Pictures, Kigali, Ruanda



GOTTGEWOLLTE VIELFALT

Von Volker Martin Dally

» **B**hinneka Tunggal Ika« – Einheit in Vielfalt, davon ist in diesem Journal über Indonesien viel zu lesen. Die Einigkeit der Menschen untereinander ist oft bedroht, weil Vielfalt nicht als Chance, sondern als Gefahr verstanden wird. Das war auch bereits in der Urgemeinde so. Der Apostel Paulus erinnert daran an vielen Stellen daran, dass wir die Vielfalt, die die Menschen kennzeichnet, als eine ganz besondere Gabe begreifen, durch die wir die Gesellschaft verändern können: also auf keinen Fall als eine Bedrohung, sondern als einen Reichtum, den Gott den Menschen geschenkt hat.

» ES SIND MANCHERLEI
GABEN, ABER ES IST EIN
GEIST. ES SIND MANCHERLEI
ÄMTER, ABER ES IST EIN
HERR. UND ES SIND
MANCHERLEI KRÄFTE,
ABER ES IST EIN GOTT,
DER DA WIRKT ALLES IN
ALLEM. « (1.Korinther 12, 4)

In dieser geschilderten Vielfalt gibt es immer eine gemeinsame Grundlage, die auf Gott verweist. Als Nachfolgende Christi sind wir eingeladen, diese großartige Vielfalt zu nutzen, um der Schöpfung Gottes und den Menschen zu dienen, sie zu verändern auf den Willen Gottes hin zu einem gemeinsamen Leben. Leider wurde und wird diese Vielfalt aber auch dazu genutzt, um Rangordnungen zu entwickeln, Menschen aufgrund ihrer unterschiedlichen Gaben zu klassifizieren. Während der Kolonialzeit wurde dies in Indonesien unter dem Begriff »Adu domba« – Krieg der Schafe – praktiziert. Nach dem Prinzip »teile und herrsche« wurde versucht, jede Einigkeit zu verhindern, weil die Herrschenden der Welt die Einigkeit der vielen fürchteten. Das ist bis heute so geblieben. Viele Konflikte zwischen angeblich unterschiedlichen Menschen gibt es gar nicht an der Basis. Vielmehr wird versucht, sie den Menschen einzureden. Auch unterschiedliche Glaubensstraditionen werden dafür missbraucht. Innerhalb der Vereinten Evangelischen Mission erleben wir schon manchmal die unterschiedlichen Glaubensauslegungen. Sie trennen uns aber nicht, sondern bereichern uns.

Wir sind dazu eingeladen, in einem bunten Miteinander diese gottgewollte Vielfalt zu leben. Eine Vielfalt, die über die Grenzen unserer jeweils eigenen Kultur hinaus es möglich macht, in dem einen Grund unseres Seins, Gott, die Welt nach Christi Vorbild zu gestalten. Das ist Gottes Mission, in die wir gerufen sind. Dankbar können wir dies in der heutigen Welt erleben, wenn wir diese Vielfalt als eine ganz besondere Einheit durch den Glauben begreifen und leben. ■



Volker Martin Dally ist Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission.



»NATÜRLICH TRINKEN WIR AUCH TEE ODER KAFFEE«



Das internationale Volunteershaus in Dortmund:
ein transkulturelles Zuhause



Im Evangelischen Kirchenkreis Dortmund gibt es seit April 2018 ein internationales Volunteershaus, in dem junge Menschen aus Afrika, Asien und Europa gemeinsam leben. Zwei der Mitbewohnerinnen im Volunteershaus sind HANNAH LUZEA PANDIAN, 22, aus Chennai/ Indien, und GENTILE MIRONDE NEEMA, 26, aus Kiwanja/ Demokratische Republik Kongo. Beide absolvieren im Rahmen von weltwärts Süd-Nord einen einjährigen Freiwilligendienst in Dortmund. Im Gespräch tauschen sie ihre Erfahrungen aus und stellen das Volunteershaus vor.

Hannah: Das Volunteershaus hat im Grunde schon vor unserem Einzug in das Haus begonnen. Wir kannten uns schon, als ich noch in Indien war. Weißt du noch, Gentile, dass du mich im März 2018 über WhatsApp gefragt hast, ob ich dir einen Sari aus Indien nach Deutschland mitbringen kann?

Gentile: Ja, daran erinnere ich mich noch gut. Damals wusste ich nicht, dass wir die ganze Zeit in Deutschland zusammen sein würden.

Hannah: Wir waren doch schon zusammen in einer WhatsApp-Gruppe. Hattest du das Konzept vom Volunteershaus nicht verstanden?

Gentile: Das habe ich erst so richtig verstanden, als ich im April 2018 nach Dortmund gekommen bin. Max aus Frankreich und Louise aus Kamerun waren kurz vor mir in das Volunteershaus eingezogen. Wir haben noch auf Jennifer aus Tansania und dich, Hannah aus Indien, gewartet. Mit Jennifer habe ich viel gesprochen in dieser Zeit. Wir waren zusammen in Tansania im Deutschkurs, und sie hat mir in Daressalam sehr viel geholfen. Ich war mir ganz sicher, dass sie auch noch nach Deutschland kommen würde – aber leider hat sie kein Visum bekommen. Aber vielleicht erzählen wir erst einmal, wo und was das Volunteershaus ist? Ich werde das ganz oft gefragt.

Hannah: Das Volunteershaus ist ein ehemaliges Pfarrhaus in Dortmund-Wickede. Es hat sieben Schlafzimmer und eine Küche und ein großes Wohnzimmer, zwei Badezimmer, eine Garage und einen sehr großen Garten. Wir wohnen dort mit jungen Menschen aus unterschiedlichen Ländern. Zurzeit sind wir zwei Mitbewohnerinnen aus Europa, zwei aus Afri-

ka und eine aus Asien. Wir haben nicht nur eine Kultur, und wir lernen auch zusammen. Wir sind ein transkulturelles Haus.

Gentille: Ja, das ist toll. Auf dem VEM-Seminar im September 2018 hat uns Christoph Pinkert das Konzept von Transkulturalität erklärt. Jetzt kennen wir auch die Unterschiede zwischen Inter-, Multi- und Transkulturalität. Transkulturalität bedeutet, dass eine Kultur nicht homogen und geschlossen ist, und nicht identisch mit einem bestimmten Land. Das Konzept beschreibt, dass wir Begegnungen zwischen Menschen haben, und nicht Begegnungen zwischen Kulturen.

Hannah: Lisa Bergmann hat uns beim Seminar auch gefragt, in welche Kategorie unser Haus fallen würde, und da waren wir uns sofort einig: Unser Volunteershaus ist ein transkulturelles Haus. Ich habe dafür auch ein gutes Beispiel: Meine Mitbewohnerin Louise aus Kamerun hat den gleichen Geschmack wie ich, also wirklich ganz genau den gleichen Geschmack. Wir haben das gleiche Jeans-Shirt und das gleiche Handy. Alles, was sie sich kaufen würde, würde ich mir auch kaufen. Als ich in Braunschweig war, um dort am Seminar für politische Bildung teilzunehmen, haben wir ein Spiel gespielt, bei dem alle Teilnehmerinnen ihre Lieblingslieder vorgestellt haben. Wir hatten alle denselben Musikgeschmack, obwohl wir junge Leute aus verschiedenen Ländern in Südosteuropa und aus Indien waren. Wir haben alle zu »All the single ladies« von Beyoncé getanzt.

Gentille: Bei der Arbeit in meiner Einsatzstelle ist das nicht so einfach mit der Transkulturalität. Ich arbeite im Evangelischen Bildungswerk Dortmund und ich bin in meinem Team die einzige Mitarbeiterin, die nicht aus Deutschland kommt. Meine Kolleginnen haben viele Fragen über das Leben in der Demokratischen Republik Kongo. Sie haben viel gehört, was sie überprüfen möchten. Sie möchten beispielsweise wissen, was ich im Kongo trinke und um wie viel Uhr.

Hannah: Ich werde auch immer gefragt, was ich in Indien trinke, ob Tee oder Kaffee. Ich verstehe diese Frage nicht. Natürlich trinken wir auch Tee oder Kaffee. Ganz normal eben, wie hier auch. Ich komme aus Indien, aber ich mache kein Yoga – unsere deutsche Mitbewohnerin Nele ist die Einzige von uns, die Yoga macht.

Gentille: Bevor ich nach Deutschland kam, hatte ich eine genaue Vorstellung von einer indischen Frau. Zu Hause im Kongo schaue ich mir gerne indische Filme und Serien im Kino und im Internet an. Ich liebe indi-

sche Filme. Regelmäßig sind meine Schwester und ich um 4 Uhr in der Nacht aufgestanden, um einen indischen Film im Fernsehen anzuschauen. Als ich gehört habe, dass du, Hannah, auch nach Deutschland kommst, habe ich an eine indische Frau im langen Sari aus Seide gedacht. Aber als ich dich gesehen habe, war ich erleichtert: Du hast kurze Haare, trägst Lederjacke und Jeans. Genauso wie ich. Da wusste ich, du bist cool und nicht kompliziert, und ich wusste, dass wir sofort Freundinnen werden können. Ich habe auch typisch afrikanische Kleidung im Koffer dabei, aber ich ziehe sie nicht an. Ich fühle mich auch in Jeans am wohlsten.

Hannah: Ich war auch sehr erleichtert, als ich im Juni ins Volunteershaus eingezogen bin. Von Anfang an haben wir uns alle so akzeptiert, wie wir sind. Aber vor allem mit dir, Gentille, war es sofort einfach, von der ersten Sekunde an.

Gentille: Jetzt bin ich schon sechs Monate in Deutschland, und mittlerweile ist es sehr einfach. Gerade war ich eine Woche auf einer Mutter-Kind-Großmutter-Freizeit auf der Insel Juist. Gemeinsam mit einer Kollegin haben wir mit den Kindern Taschenlampen aus alten Plastikflaschen gebaut, wir haben gemalt und T-Shirts gebatikt. Wir haben das Skelett von einem großen Wal in einem Museum besucht. Es war sehr toll mit den Kindern und ich habe ihnen viel helfen können. Auf der Busfahrt von Dortmund zur Nordsee hatte ich mir Sorgen gemacht, ob die Mütter und Großmütter vielleicht ein Problem mit mir haben, weil ich nicht aus Deutschland komme. Aber als wir in Juist waren, wurde ich als ganz normale Kollegin vorgestellt, und alle Teilnehmerinnen der Freizeit haben sich immer an mich gewandt. Das war eine sehr tolle Erfahrung für mich.

Mehr von unseren Erfahrungen und Abenteuern im Volunteershaus und während unserer Zeit in Deutschland gibt es auf unserem BLOG. Wir schreiben gemeinsam auf <http://volunteers.ev-kirche-dortmund.de/> ■



Hannah Luzea Pandian (links) und Gentille Mironde Neema

ZU BESUCH IN ELSIE'S RIVER

Armut, Arbeitslosigkeit und Kriminalität prägen Elsie's River, die Gemeinde im gleichnamigen Stadtteil Kapstadts



Von Uli Baege

Die Rheinische Kirche in Südafrika (Rhenish Church in South Africa, RCSA) gehört zu den jüngsten Mitgliedskirchen der Vereinten Evangelischen Mission. 2.000 Gemeindeglieder verteilen sich auf neun Gemeinden in Kapstadt und eine Gemeinde in der Nähe von Wupperthal. Ich bin in Elsie's River zu Gast, der Kirchengemeinde im gleichnamigen Stadtteil. Hier arbeitet Pfarrer Thomas J. Solomons, der von allen Tommy genannt wird. 50.000 Menschen leben in diesem nördlichen, sechs Quadratkilometer großen Stadtteil Kapstadts. Der Stadt, die sich um den berühmten Tafelberg ausbreitet und jährlich viele Touristen anlockt. 400 Christinnen und Christen gehören zu seiner Gemeinde. Davon ist fast jeder Zweite, etwa 40 Prozent, über 60 Jahre alt und im Ruhestand. Ruhestand bedeutet für sie rund 100 Euro staatliche Rente, von der oft auch die Kinder und Enkel leben müssen. Elsie's River ist nicht das Nobelviertel Kapstadts. Hier stehen nicht die großen Villen mit hohen Mauern, hinter denen viele reiche, meist weiße Südafrikaner leben. Elsie's River ist ein Arbeiterviertel, wo die Häuser dicht aneinander gedrängt stehen. »Verschiedene Gangs wie die Bad Boys oder die Rebels kontrollieren hier die Gegend«, erzählt die 78-jährige Wiens Ryneveldt, die ich zusammen mit Pat, der Frau von Pfarrer Solomons, besuche. Tommy und Pat haben vor mehr als 13 Jahren in ihrer Gemeinde mit der Seniorenarbeit begonnen. Seit zwei Jahren fördert die VEM das »Rhenish Elderly Empowerment Programme, REEP« – »Rheinisches Programm zur Stärkung älterer Menschen«. Ich möchte mehr über dieses Programm erfahren.

Dass ich bei einem Hausbesuch erst einmal etwas über die hohe Kriminalität im Viertel erfahren würde, das hatte ich

nicht erwartet. »Die hohe Jugendarbeitslosigkeit in der Kapregion, wir sprechen hier von 52 Prozent, treibt unsere Kinder förmlich in die Arme dieser Gangs. Mit 13, 14 Jahren geraten die Kids schon da hinein. Bewusst werden sie von Älteren als Drogenkuriere oder Taschendiebe eingesetzt, wohl wissend, dass, wenn sie geschnappt werden, die Strafe milde sein wird«, erklärt Tommy Solomons. Es kommt immer wieder vor, dass Mitglieder von Familien aus der Gemeinde ums Leben kommen. »Unsere Leute leben mitten in den Gebieten der rivalisierenden Gangs. Das ist deren Alltag«, erklärt Pat. Sie arbeitet als Gemeinsekretärin und nebenbei viel ehrenamtlich, wie es so viele Pfarrfrauen tun. Und was tut die Polizei? »Nichts.« Im Gegenteil. Sie ist ein Teil des Problems und korrupt.

Wir sind bei Catherine Appolis daheim. Seit 42 Jahren lebt sie in dem Haus, das ihr Vater gebaut und ihr vererbt hat. Sie ist in Elsie's River aufgewachsen und würde nie woanders hingehen, obwohl »es hier sehr gefährlich ist«, sagt sie. Catherine ist geschieden und hat ihr Berufsleben als Arbeiterin in einer Fischfabrik verbracht. Sie hat drei Kinder, neun Enkel, sechs Urenkel. Der älteste Sohn ist tot, ein Enkel wurde einen Steinwurf von ihrem Haus entfernt erschossen. Für die drei jüngsten Enkel ist sie verantwortlich, während ihre Töchter zur Arbeit gehen. Sie nutzt regelmäßig die Angebote von REEP. »Ich liebe es«, sagt sie bestimmt. »Die Gemeinschaft dort ist ein Schatz. Wir sind eine Familie. Wir haben einander lieb, das finde ich nur in meiner Kirche.«

Ein Saal im Gemeindehaus in Elsie's River: 40 Frauen und Männer sind zum klassischen Seniorennachmittag gekom-

Catherine Appolis (links)
und Pat Solomons

men. Sie sitzen auf Stühlen und wedeln mit den Armen in der Luft. Eine Übung, die eine pensionierte Krankenschwester regelmäßig mit ihnen macht. Und: Diese Sitzgymnastik ist ein perfektes Bewegungsangebot für ältere Menschen. Es wird viel gelacht und herumgealbert dabei. Anschließend essen sie gemeinsam. Die Tische sind – wie in einem Restaurant – schon eingedeckt, und aus der Küche steigen köstliche Düfte in den Gemeindesaal. Das Koch-Team von REEP hat ein Drei-Gänge-Menü zubereitet. Die Mahlzeit kostet umgerechnet etwa einen Euro, den manche nicht einmal aufbringen können. »Das Soziale steht definitiv im Vordergrund. Manche unserer älteren Leute sind an ihr Haus gebunden. Dann organisieren wir den Transport für sie. Wir möchten zugleich Treffpunkt und Informationsbörse sein und ein gutes Essen bieten«, sagt Pat Solomons.

Die abwechslungsreichen Angebote von REEP in Elsie's River reichen vom Senioren-Sport, Informationen über Gesundheit und gute Ernährung, Mittagstisch und Musikveranstaltungen bis hin zu praktischen Dingen. Etwa wie man ein Handy benutzt und eine »WhatsApp«-Nachricht verschickt. »Neulich hatten wir einen Musik-Abend im Stil der 60er-Jahre. Der ist sehr gut angekommen«, sagt Pat Solomons. »Richtig ins Schwelgen sind sie gekommen. Sie fühlten sich zurückversetzt in die Zeit, als sie Teenager und Twens waren. Sie haben getanzt und die Lieder von damals gesungen.« – »Wir haben uns wieder jung gefühlt«, erzählt Wierna Ryneveldt mit einem Leuchten in ihren Augen. Ihre Tochter Dona Stevens begleitet sie manchmal. Sie überlegt, sich ehrenamtlich zu engagieren. »Die alten Leute haben viele Geschichten,

die sie einem natürlich nicht einfach so erzählen. Du musst Zeit für sie haben. Dann kannst du viel von ihnen lernen.«

Tommy Solomons hat in seiner Gemeinde einen Besuchsdienst aufgebaut. Jeden Dienstag trifft er sich mit Winnie Swartz im Gemeindehaus, um die Besuche zu planen. Die 67-Jährige lebt zusammen mit ihrer arbeitslosen Tochter und den arbeitslosen Enkeln. Eigentlich hat sie selbst Unterstützung nötig. Doch sie möchte helfen. »Sie warten immer schon auf unseren Besuch. Einfach zuhören. Das hilft schon. Die Sorgen und Probleme liegen meist innerhalb der Familie. Das können sie dann bei uns lassen und wir bringen es zu Gott. Durch diese Arbeit bin ich im Glauben ziemlich gewachsen. Auch wenn die Rheinische Kirche klein ist im Vergleich zu anderen, hier ist viel Liebe drin!«

Elsie's River ist kein guter Ort zum Leben. Die Leute haben Angst. »Auch auf mich wurde schon eine Pistole gerichtet. Aber ich habe keine Angst«, sagt Pat Solomons. Und was treibt sie an? »Unsere Leute. Sie leben hier, die Kirche muss bei ihnen sein. Nur wegen ihnen gibt es uns doch! Ich habe schon so viel von ihnen gelernt. REEP ist für all die vergessenen Menschen. Wir machen die Arbeit für diejenigen, die glauben, dass sie eigentlich gar nichts verdienen, die ein Leben lang nur für andere da waren und sind. Für die unbesungenen Heldinnen und Helden unserer Gesellschaft.« Die älteren Leute lieben Pat und ihre Arbeit. »Auch wenn wir nur 400 Gemeindemitglieder in Elsie's River haben«, sagt Tommy Solomons, »wir erreichen durch unsere Arbeit das ganze Viertel. Wir sind als Kirche für alle Menschen da.« ■



© Fotos: Uli Baege / VEM

Sitzgymnastik für Seniorinnen



Uli Baege ist Referent für Partnerschaften und Projekte und stellvertretender Abteilungsleiter Afrika bei der VEM.

© Foto: Assunta Jäger / VEM

DARESSALAM

Gemüse- und Obstanbau gegen Jugendarbeitslosigkeit

Jungen Leuten zu einem besseren Einkommen verhelfen – das ist das Ziel der Gruppe Upendo (Liebe), einer 2016 gegründeten Mikrokreditbank in der Nähe von Daressalam (Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania). Investitionen und Kredite sollten ihnen den Anbau und Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten ermöglichen. Das VEM-Regionalbüro Afrika finanzierte Anfang Januar für Upendo eine landwirtschaftliche Schulung. Ziel dieser Schulung war es, jungen Leuten bessere Kenntnisse und Fertigkeiten im Gartenbau zu vermitteln und dauerhafte Beschäftigungsmöglichkeiten für die Gruppe zu schaffen.



Die Gruppe baut auf einem 0,6 Hektar großem Feld Gemüse an, vor allem Tomaten, die dreimal jährlich gepflanzt werden. Rehema Salum, ein Mitglied der Gruppe, berichtet, dass der Anbau und Verkauf von Gemüse eine dauerhafte Beschäftigung für sie bedeutet und ihr Haushaltseinkommen verbessert. So bekommt sie die Chance, Geld zu verdienen, dadurch ihren täglichen Bedarf zu decken und das Schulgeld für ihr Kind zu bezahlen.

© Foto: Zakaria Mkai / VEM

MEDAN

VEM in Asien: Erstes Englisch-Camp

Zum ersten Englisch-Camp in der indonesischen Stadt Kabanjahe kamen 31 Interessierte aus verschiedenen asiatischen VEM-Mitgliedskirchen. Dazu hatte das VEM-Regionalbüro Asien Anfang Dezember 2018 in das Zentrum der Karo-

batakkirche GBKP im Norden Sumatras eingeladen. VEM-Mitarbeiterin Raquel Lipata leitete das Camp. Der kreative Englischunterricht der staatlich anerkannten Englischlehrerin soll die Lernenden ermutigen, Englisch zu lesen, zu sprechen und zu schreiben. Zum Abschluss eines Kurses organisiert sie jeweils ein Programm, bei dem die Teilnehmer ihre Sprachkenntnisse demonstrieren können – unter anderem bei der Rechtschreibung, der mündlichen Präsentation und beim Geschichtenerzählen. Das Englisch-Camp bot allen die Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu kommen und in einem freundschaftlichen Wettkampf ihre Englischkenntnisse anzuwenden. Dazu fanden verschiedene Wettbewerbe statt: Vortrag, Erzählen von biblischen Geschichten, Rechtschreibung und mündliche Präsentation. So möchte das VEM-Regionalbüro Asien ihre Mitglieder ermutigen, ihr Englisch in einer ökumenischen und globalen Lerngemeinschaft zu praktizieren.



© Foto: Homar Distajo / VEM

WUPPERTAL

VEM-Denkfabrik

»Global Learning in Ecumenical Perspective« (GLEP) – das war das Thema eines Think Tanks der VEM im Dezember 2018 in Schwerte mit 25 Vertretern der drei VEM-Regionen, Bildungsexperten sowie Kooperationspartner aus Asien, Afrika und Deutschland. Gemeinsames Ziel: Ideen entwickeln und sich austauschen über neue Wege globalen Lernens in ökumenischer Perspektive. »Wir setzen mit dem Think Tank den Prozess der Internationalisierung innerhalb der VEM weiter fort«, bringt es Timo Pauler, Geschäftsführer der VEM, auf den Punkt. Globales Lernen müsse neu gedacht, entsprechende Konzepte neu entwickelt werden. Dafür gab es jetzt den ersten Think Tank: einen Raum, der erlaubt, alles zu denken. »Wir als Leitung haben dann die Aufgabe, die

Ideen zu bündeln, gute weiter zu verfolgen, andere zu verwerfen. GLEP konzentriert sich nicht allein auf die Bildung, sondern geht viel weiter. Jeder in der VEM muss verstehen, was damit gemeint ist.« Miteinander, voneinander lernen über die Grenzen von Kirche und Religion hinweg eröffnet neue Chancen, so die Antwort. Ein zweiter und dritter Think Tank in Asien und Afrika sollen 2019 und 2020 folgen.



© Foto: Petra Vennebusch / VEM

ZU BESUCH BEI UNSERER PARTNER- KIRCHE IN OSTJAVA

Vom 7. bis 18. Oktober vergangenen Jahres besuchten PETRA HEGMANN, Dekanin im Kirchenkreis Eder, und KERSTIN HARTGE, Pfarrerin und Vorsitzende des Partnerschaftsausschusses Indonesien, die Partner in Ostjava (Christliche Kirche in Ostjava, GKJW). Hier ihr Bericht, der die vielen Eindrücke lebhaft widerspiegelt.

Vor 25 Jahren hat sich die erste Delegation aus den früheren Kirchenkreisen der Eder und der Twiste aufgemacht, um die Glaubensgeschwister der Christlichen Kirche in Ostjava zu besuchen. Seitdem hat sich auf beiden Seiten des Äquators viel getan. Die Fusion von Gemeinden führte zu vielen Veränderungen. Es ist an der Zeit, für unsere Partnerschaft neue Formen zu finden. Um das gemeinsam mit unseren Partnern zu besprechen, haben wir uns auf den Weg gemacht.

Zum ersten Mal waren wir beide überhaupt in Asien. Nach langem Flug sicher gelandet, tauchten wir am Ausgang des Flughafens von Surabaya in eine andere Welt ein: Von einem Augenblick zum anderen war es hell, heiß und feucht, laut, voll von Autos und noch mehr Mopeds. Dass wir uns sofort willkommen fühlten, dafür sorgte das freundlich strahlende Gesicht von Herrn Krisnadis, der uns mit dem Auto der GKJW abholte und uns mit frischen Mangos und Melonenstücken versorgte. Hervorragend organisiert war das Programm, mit dem uns unsere Partner möglichst viel vom Leben und den Problemen Fragen ihrer Kirche zeigen wollten. Dazu gehörten Besuche bei Gemeinden in den Großstädten Malang und Surabaya sowie in ländlichen Regionen. Wir waren auch in Privathäusern zu Gebetskreisen eingeladen. Reihum treffen sich Menschen wöchentlich. Dabei kommen ohne Mühe 50-80 Menschen in einem Vorraum oder auf der Veranda zusammen. Alte und junge Christen singen, beten, hören die Auslegung einer Bibelstelle, sammeln Kollekten und geben Nachrichten oder Gebetsanliegen weiter. Nach der Andacht wird gemeinsam gegessen. Auf einem großen Tisch stehen Töpfe und Schüsseln mit Reis (»Kennt Ihr denn Reis überhaupt?«, wurden wir einige Male gefragt), knackigem Gemüse, Hühnchen, Fisch und würzigen oder scharfen (!!) Soßen. Es gibt



Foto: Kerstin Hartge

Auf der Chiliplantage der Gemeinde in Jajag in der Nähe der Stadt Banyuwangi, Ostjava

Kaffee oder Tee, in dem für javanische Geschmacksnerven gar nicht genug Zucker enthalten sein kann. Überall bekamen wir »frisches« Wasser aus einzeln verpackten Plastikbechern.

Wir besuchten viele Orte, in denen Christentum gelebt wird und ständig im Dialog mit anderen Religionen steht. Indonesien ist das Land mit der weltweit höchsten Zahl an Muslimen, nämlich 87 Prozent der Bevölkerung. Etwa 10 Prozent sind Christen, 1,8 Prozent Hindus und 1 Prozent Buddhisten. Die große Zahl der Muslime ist sichtbar und hörbar. Viele Frauen und selbst kleine Mädchen tragen einen Schleier. Zu den Gebetszeiten klang aus allen Richtungen der Ruf der Muezzine. Auch in den diakonischen Einrichtungen der GKJW spiegelt sich die Gewichtung Muslime-Christen wider: ein kirchliches Krankenhaus – mit überwiegend muslimischen Patienten – sowie eine Schule der GKJW, die sich aus Kollekten und Schulgeldern finanziert. Da der Unterricht an staatlichen Schulen von Klasse 1 bis 9 unentgeltlich ist, hat diese Schule viel Mühe, ihr besseres, aber teureres Bildungsangebot aufrechtzuerhalten.

Viel wäre an dieser Stelle auch zu berichten von Projekten in Kirchengemeinden, die ihre Mitglieder, vereinzelt aber auch Muslime, mit einer kleinen Startfinanzierung unterstützen und damit eine Einkommensquelle schaffen. Beeindruckend fanden wir ein christlich-muslimisches Projekt zum Umweltschutz in einem Mangrovenschutzgebiet.

Und immer wurden wir begleitet und umsorgt von unglaublich netten Brüdern und Schwestern vor Ort. Bei einem Festessen fand eine Auswertung statt. Viele gemeinsame Themen haben wir dabei entdeckt, die Anknüpfungspunkte für die Zukunft sein könnten. ■

NEUJAHRSKONZERT IM MUSEUM AUF DER HARDT WAGT NEUES »BAMBA, DER NEFFE DES ZAUBERERS« – EIN STUMMFILM DER MISSION MIT LIVEMUSIK



v. l.: Amanda Kyrie Ellison (Sopran), Annabell Bialas (Trompete), Bennet Fuchs (Schlagzeug), Benjamin Pfordt (Komposition + Klavier)

»Prosit Neujahr«, mit diesem Trinkspruch für 2019 begrüßte Julia Besten rund 40 Gäste Anfang Januar zum Neujahrskonzert der Stiftung. Dabei betonte die Leiterin der Archiv- und Museumsstiftung der VEM, dass es kein Konzert im klassischen Sinne sei, vielmehr ein audio-visueller Neujahrblick auf den Stummfilm »Bamba, der Neffe des Zauberers« aus dem Jahr 1939, der Arbeit und das Wirken der Mission im ehemaligen Belgisch-Kongo zeigt. Klavier, Trompete, Schlagzeug und Sopran begleiten den Film musikalisch, sozusagen als Uraufführung, so Besten. Die Filmmusik hat Benjamin Pfordt, Student der Musikhochschule Münster und ehemaliger Nord-Süd-Freiwilliger der VEM, geschrieben.

»Mich hat das Originalfilmplakat fasziniert«, sagte Volker Martin Dally, der Vorstandsvorsitzende der Archiv- und Museumsstiftung der VEM und Generalsekretär der VEM. Der Reinerlös sei damals bestimmt gewesen für die Rheinische Missionsgesellschaft in Wuppertal-Barmen. Schon damals haben also die Verantwortlichen gewusst, wie man mit schönen Veranstaltungen Fundraising machen kann.

Christoph Schwab, der Kurator der Archiv- und Museumsstiftung der VEM, erklärte dem Publikum, warum Filme wie Bamba gedreht wurden. Missionsfilme seien in erster Linie Werbe-

filme gewesen. Zum einen, um über die Arbeit der Missionsgesellschaften zu informieren, zum anderen, um Spenden einzuwerben. Interessant bei diesem Film sei vor allem ein Aspekt von Missionsarbeit, der sogenannte Missionsärztliche Dienst. Ein Thema, das in vielen Gesellschaften, nicht nur in Zentralafrika, auch heute noch aktuell sei, sei der Gegensatz zwischen »traditioneller Heilung«, aber auch dessen Kehrseite der Ächtung bis hin zur Tötung jener, die der Hexerei verdächtigt werden, und der sogenannten westlichen Schulmedizin. In dem Film werde ein ganz grundlegendes soziologisches Thema verhandelt, das Geschichte, Gegenwart, aber auch die Identität und das Selbstverständnis des Menschen ganz wesentlich bestimme. »Das Phänomen gesellschaftlicher Umbrüche, die das soziale Gefüge und die Beziehungen der Menschen untereinander in einer Gemeinschaft tiefgreifend verändern, das trifft auf die beiden Protagonisten des Films – Bamba und seinen Onkel – in ganz besonderer Weise zu.«

Der 40-minütige Film ist rasch erzählt: Er zeigt die Geschichte des kleinen Jungen Bamba, der zu der ethnischen Gruppe der Bakongo gehört. Er wohnt bei seinem Onkel Nganga. So will es die Tradition. Der Onkel ist der traditionelle Heiler eines Dorfes im Mündungsgebiet des Flusses Kongo. Der Film handelt von der Bekehrung des kleinen Bamba zum Chris-

tentum und davon, wie sich schließlich das ganze Dorf einschließlich seines Onkels zum Christentum bekennt.

Das Publikum im Museum fühlt sich in die Stummfilmzeit versetzt. Mit dem kleinen Unterschied, dass die bewegten Bilder nicht vom Projektor gezeigt, sondern vom Laptop abgespielt werden. Wirklich stumm waren die Filme seinerzeit ja nicht. Es war üblich, Musik hinzuzufügen, um beispielsweise das lästige Rauschen des Projektors zu überspielen und den Darstellern auf der Leinwand Leben einzuhauchen. Meist haben Klavier- oder Orgelspieler die Bilder musikalisch emotionalisiert, weil sie improvisierend am besten der schnellen Abfolge der Bilder folgen konnten. Diesen Part haben diesmal Benjamin Pfordt und das kleine, aber feine Ensemble übernommen. Viel Zeit und Leidenschaft hat Benjamin Pfordt darin investiert, die Musik für diesen längst vergessenen Film zu schreiben. Herausgekommen ist ein »Filmkonzert«, ein Ohren- und Augenschmaus. Pfordt und das Ensemble – alle vier studieren an der Musikhochschule Münster – haben eine Verbindung von zeitgenössischer Musik und Dokumentarstummfilm geschaffen.

Gänsehaut pur gleich zu Beginn mit einem kurzen Trompetensolo der mehrfach ausgezeichneten Preisträgerin bei »Jugend musiziert«: Annabell Bialas spielt die Trompete im vierköpfigen Ensemble. Auch die Stimme von Amanda Kyrie Ellison löst Gänsehaut aus. Etwa wenn sie das Vaterunser auf Kikongo singt, einer im Westkongo verbreiteten Bantusprache. Auch



© Fotos: Ramona Hedtmann / VEM

bei dem eigens komponierten Lied »O zola«, das auf dem Hohelied der Liebe basiert, stellt sich ein wohliger Schauer ein. Ein-, zweimal kommentiert die Masterstudentin des Operngesangs überraschend in der Art einer Moritänensängerin das bewegte Bild. Das Schlagzeug von Bennet Fuchs gibt den Takt vor und lässt das kongolesische Dorf lebendig werden. Fuchs beherrscht das Schlagzeug von Jazz bis Rock. 40 Minuten spielen sie ohne Pause. Die Musik ist bildsynchron. Eine Aufgabe, die höchste Konzentration erfordert. Mit Musik kann man viel erzählen. Das haben die vier Musiker an diesem Sonntagmorgen bewiesen. Alle vier haben eine Atmosphäre erzeugt, die Film und Musik verbindet, und damit ein neues Gesamtkunstwerk für Augen und Ohren geschaffen. Das begeisterte Publikum dankte es ihnen mit anhaltendem Applaus. bvl



VEM WIRD AUSBILDUNGSBETRIEB!

Ab dem 2. September 2019 bildet die VEM zum ersten Mal **eine Kauffrau, einen Kaufmann zum Büromanagement** in einem internationalen und interkulturellen Umfeld aus. Schwerpunkte der Ausbildung sind die Fachbereiche Personalwirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit/Fundraising sowie die kaufmännische Steuerung und Kontrolle. Als Besonderheit gehört ein zweimonatiger Aufenthalt im VEM-Regionalbüro Asien auf der indonesischen Insel Sumatra mit dazu.

»Für die Vereinte Evangelische Mission ist eine qualifizierte Ausbildung im Verwaltungsbereich der Grundstein für ein weiterhin erfolgreiches Bestehen der internationalen Gemeinschaft in der Arbeitswelt. Damit sichern wir den Nachwuchs an gut ausgebildeten Fachkräften«, meint VEM-Geschäftsführer Timo Pauler.

Bewerbungsschluss ist der 31. März 2019.

Weitere Infos bei Christina Bergmann unter der Telefonnummer (0202) 890 04-146.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal
Postfach 20 19 63, 42219 Wuppertal
Fon (02 02) 890 04-0
Fax (02 02) 890 04-179
info@vemission.org
www.vemission.org

Mitglied des Gemeinschaftswerks
der Evangelischen Publizistik (gep)
»VEM-Journal« erscheint viermal
im Jahr im Verlag der Vereinten
Evangelischen Mission
Jahresbeitrag: 6,50 Euro,
durch Spenden abgegolten.

Redaktion:
Brunhild von Local (V.i.S.d.P.)
von-local-b@vemission.org
Fon (02 02) 890 04-133
Adressänderungen:
Meike Freyth
freyth-m@vemission.org
Fon (02 02) 890 04-194

Gestaltung: MediaCompany GmbH
Büro Bonn, Britta Kläffgen
Auguststraße 29, 53229 Bonn
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
März 2019; Auflage: 17.200

Für unaufgefordert eingesandte
Manuskripte, Rezensionsexemplare und
Fotos übernehmen wir keine Haftung.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit
wird in der Zeitschrift »VEM-Journal«
nicht durchgängig die grammatikalisch
weibliche, männliche und intersexuelle
Sprachform verwendet. Bei allen
männlichen oder weiblichen Sprachfor-
men sind stets Frauen, Männer und
intersexuelle Menschen gemeint.

Diese Zeitschrift ist auf 100%
Recyclingpapier gedruckt.

www.facebook.com/VEMission
www.instagram.com/unitedinmission
www.youtube.com/user/vemission



SPENDENKONTO
Vereinte Evangelische
Mission

KD-Bank eG
Swift/BIC: GENO DE D1 DKD
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08

Mitglied der
actalliance

PROJEKT

ERFOLGREICHE BIBELÜBERSETZUNG STÄRKT DIE GEMEINDEN IM HOCHLAND WESTPAPUAS



Jeder bekommt eine neue Bibel überreicht.

Im Mai vergangenen Jahres wurde in einem festlichen Gottesdienst im Hochland von Westpapua die vollständige Bibel in der Yali-Sprache an die Gemeinden feierlich übergeben. Tausende Christinnen und Christen nahmen daran teil. Die Zeremonie bildete den Abschluss einer langjährigen, extrem aufwendigen Übersetzungsarbeit. Der VEM-Mitarbeiter Pfarrer Friedrich Tometten arbeitete jahrelang mit einem großen Übersetzerteam an diesem einzigartigen Projekt.

Der Abschluss dieser Herkulesaufgabe ist gleichzeitig ein Neubeginn. Wegen des großen Interesses der Menschen an Bibel und Glauben erleben die Kirchen im Hochland von Westpapua einen regen Zulauf. Viele Evangelisten, die derzeit Gemeinden im Hochland von Papua leiten, gehen in den Ruhestand. Da es keine Ausbildungsmöglichkeiten für Evangelisten gibt, plant die Kirche in Westpapua eine Wiederaufnahme der Bibelschule in Apahapsili. Dieses Vorhaben wird mit Mitteln der VEM unterstützt, denn am Konzept und der Gestaltung des Lehrplans ist Friedrich Tometten maßgeblich beteiligt.



Bitte unterstützen Sie mit Ihrer Spende die Bibelarbeit und die Wiederaufnahme der Bibelschule im Hochland von Westpapua.

Vereinte Evangelische Mission
Postfach 20 19 63
42219 Wuppertal
IBAN: DE45 3506 0190 0009 0909 08
BIC: GENO DE 31 3303 0000 0000 0000 0000
Stichwort:
Bibelschule in Apahapsili